IV. Jahr Heft 20

Der Brenner

Halbmonatsschrift
herausgegeben von
Ludwig von Ficker

Sören Kierkegaard: Kritik der Gegenwart (Schluß) / Theodor Haecker: Nachwort zu Kierkegaards „Kritik der Gegenwart“ / Georg Trakl: Drei Gedichte (Das Gewitter; Der Abend; Die Nacht) / Leo Branczik: Wedekind

Brenner-Verlag-Innsbruck

Der Brenner

erscheint halbmonatlich mit Ausnahme
der Monate August und September

Bezugspreis: jährlich (20 Hefte) K 8.— (Mk. 7.—), je 5 Hefte K 2.— (Mk. 1.75), das einzelne Heft 50 hl. (45 Pfg.). Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Verlag: Brenner-Verlag, Innsbruck. Probehefte gratis.

Schriftleitung: Innsbruck-Mühlau 102. (Tel. 1085/VI) Manuskripten ist Rückporto beizufügen. Einsendung von unverlangten Rezensionsexemplaren verbeten, da Rückstellung in keinem Falle erfolgt.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur gegen vorherige Anfrage beim Herausgeber.

Der I. u. II. Jahrgang des Brenner

wird mit Ausnahme der vergriffenen Nummern 2 des ersten und 6 des zweiten Jahrgangs zum Preise von je 4 Kronen bei freier Postversendung abgegeben. Bestellungen sind zu richten an den

BRENNER-VERLAG INNSBRUCK

„Observer"

Unternehmen für Zeitungsausschnitte
Wien, I. Concordiaplatz Nr. 4
Telephon Nr. 1801

liest über 3000 hervorrag. Journale in deutscher, französischer, englischer, italienischer, ungarischer, czechischer u. polnischer Sprache und versendet an seine Abonnenten Artikel und Notizen (Zeitungsausschnitte) über jedes Thema. **Prospekte gratis und franko.**

Der Brenner

IV. Jahr Innsbruck / 15. Juli 1914 Heft 20

Kritik der Gegenwart / von Sören Kierkegaard

Zum ersten Mal ins Deutsche übertragen von Theodor Haecker.

(Schluß)

Von diesen dialektischen Kategorie-Bestimmungen und deren Konsequenzen, diese mögen nun in dem gegebenen Augenblick faktisch sein oder nicht, von diesem dialektischen Aufs-Kornnehmen der Gegenwart gehe ich jetzt dazu über, die konkreteren Prädikate des häuslichen und Umgangslebens zu erreichen. Es ist die Schattenseite, die sich hier zeigen wird, und wenn auch deren Tatsächlichkeit sich nicht leugnen läßt, so ist doch auch gewiß, daß so wenig wie die Reflexion selbst das Böse ist, so gewiß muß auch eine stark reflektierte Zeit ihre Lichtseite haben, gerade weil starke Reflektiertheit eine höhere Bedeutungsfülle bedingt als unmittelbare Leidenschaft; sie bedingt — wenn die Begeisterung dazutritt und die Kräfte der Reflexion hinaus in die Entscheidung führt; und weil starke Reflektiertheit eine größere Durchschnittstüchtigkeit in den Voraussetzungen zu handeln gibt — wenn die Religiosität im Individuum dazu tritt und die Voraussetzungen auf sich nimmt. Die Reflexion ist nicht das Böse, aber der Zustand in der Reflexion und der Stillstand in ihr sind die Mißlichkeit und das Verderben, die, indem sie die Voraussetzungen in Ausflüchte verwandeln, den Rückschritt veranlassen.

Unsere Zeit ist wesentlich die verständige, die leidenschaftslose, deshalb hat sie den Grundsatz des Widerspruchs aufgehoben. Man kann von einer leidenschaftslosen aber reflektierten Zeit im Vergleich mit einer leidenschaftlichen sagen: sie gewinnt an Extensität, was sie an Intensität verliert. Aber diese Extensität kann ja Bedingung für eine höhere Form werden, wenn eine entsprechende Intensität wieder in sich nimmt, was extensiv zur Verfügung steht.

Den Grundsatz des Widerspruchs aufheben ist in der Existenz der Ausdruck für: in Widerspruch mit sich selber sein. Die schöpferische Allmacht, die in der absoluten Leidenschaft der Disjunktion liegt, die das Individuum in die geschlossene Einigkeit mit sich selbst bringt, wird in die Extensität der Verstandesreflexion verwandelt: indem man alles Mögliche weiß und ist, im Widerspruch mit sich selber sein, d. h. gar nichts sein. Der Grundsatz des Widerspruchs stärkt das Individuum zur Treue gegen sich selber, so daß, gleich wie jene standhafte Dreizahl, von der Sokrates so schön redet, lieber alles aushalten will als zur Vierzahl oder sogar zu einer ganz großen runden Zahl zu werden, das Individuum lieber wenig in Treue zu sich selber sein will als allerhand im Widerspruch mit sich selbst.

Was ist das, Schwätzen? Es ist die Aufhebung der leidenschaftlichen Disjunktion zwischen Schweigen und Reden. Nur der, der wesentlich schweigen kann, kann wesentlich reden, nur der, der wesentlich schweigen kann, kann wesentlich handeln. Verschwiegenheit ist Innerlichkeit. Schwätzen antizipiert das wesentliche Reden, und die Aeußerung der Reflexion schwächt durch Vorkauf die Tat. Aber der, der wesentlich reden kann, weil er schweigen kann, er wird nicht über das Mannigfaltige zu reden haben, sondern über das Eine, und er wird Zeit finden zum Reden und zum Schweigen. Schwatzhaftigkeit gewinnt extensiv: sie bekommt alles

Mögliche zum Schwätzen und bleibt dabei in einem fort. Wenn in einer Zeit die Individuen nicht in stiller Genügsamkeit, in der Zufriedenheit des Gemüts, in religiöser Innerlichkeit nach innen gekehrt sind, sondern in einem Reflexionsverhältnis nach außen suchen und einander suchen; wenn keine große Begebenheit die Fadenenden in der Eintracht einer Katastrophe aneinanderknüpft: so tritt das Schwätzen ein. Die große Begebenheit gibt der leidenschaftlichen Zeit (denn das Eine entspricht da dem Andern) etwas zum Reden; alle wollen vom Selben reden, die Dichter nur von ihm singen, die Gespräche nur davon wiederhallen, der Vorübergehenden Grüße enthalten Anspielungen auf dieses Eine. Es ist ein und dasselbe. Geschwätz dagegen hat ganz anders vielen Stoff zum Schwätzen. Und wenn so die große Begebenheit vorbei war, wenn die Stille eintrat, so blieb da doch etwas zu erinnern, an Etwas zu denken, während man schweigt, und während ein neues Geschlecht von ganz anderen Dingen redet. Aber dem Geschwätz graut vor dem Augenblick der Stille, der die Leere offenbar machen würde.

Was sich als Gesetz im Verhältnis zur dichterischen Produktion erweist, dasselbe ist auch, in geringerem Grad, das Gesetz für jedes Menschen Leben in Umgang und Manieren. Jeder, der etwas ursprünglich erlebt, erlebt zugleich in der Idealität alle Möglichkeiten des Erlebnisses und die Möglichkeit des Entgegengesetzten. Diese Möglichkeiten sind sein dichterisch rechtmäßiges Eigentum. Seine eigene private persönliche Wirklichkeit dagegen nicht. Seine Rede, sein Produzieren sind so gerade vom Schweigen getragen. Seiner Rede, seiner Produktion Vollendung wird im Verkehr sein mit dem Schweigen, und des Schweigens absoluter Ausdruck wird sein: daß die Idealität die qualitativ entgegengesetzte Möglichkeit enthält. Sobald der Produzierende seine eigene Wirklichkeit preisgeben muß, deren Tatsächlich-

keit, so ist er nicht wesentlich produktiv; sein Anfang wird sein Ende sein, und sein erstes Wort bereits eine Versündigung gegen der Idealität heilige Schamhaftigkeit. Ein solches dichterisches Erzeugnis ist deshalb auch, ästhetisch gewürdigt, eine Art privater Schwatzhaftigkeit, und ist leicht daran kenntlich, daß es nicht seinen Gegensatz bei sich im Gleichgewicht hat. Denn die Idealität ist Gleichgewicht des Einen mit seinem Gegensatz. Der, der z. B. durch Unglück produktiv wurde, so er wirklich in die Idealität eingeweiht wurde, er wird mit derselben Verliebtheit das Glückliche wie das Unglückliche seines Erlebnisses produzieren. Aber das Schweigen, mit dem er sich gegen seine eigene persönliche Wirklichkeit abschließt, ist gerade die Bedingung, die Idealität zu gewinnen, sonst wird er, trotz allen Vorsichtsmaßregeln, indem er die Szene nach Afrika verlegt usw., doch an seiner einseitigen Verliebtheit privatim kenntlich sein. Denn ein Verfasser muß ja seine private Persönlichkeit haben wie jeder andere, aber diese soll sein ἄδυτον sein; und wie man den Eingang in ein Haus versperrt, indem man zwei Soldaten mit gekreuzten Gewehren davor stellt: so bildet das dialektische Kreuz der qualitativen Gegensätze im Gleichgewicht der Idealität die Sperre, die jeden Zugang unmöglich macht.

Aber was so in den großen Verhältnissen gilt, und sich da am deutlichsten zeigt, weshalb es auch dargestellt wurde: dasselbe gilt nach einem geringeren Maßstab im Kleineren, das Schweigen ist hier wieder die Bedingung für den gebildeten Umgang im Gespräch zwischen Mann und Mann. Je mehr ein Mensch im Schweigen Idealität und Idee hat, umsomehr wird er selbst im täglichen Umgang imstande sein das tägliche Leben auch der Alltagsmenschen so wiederzugeben, daß es ist, als redete er nur im Abstand selbst von einem ganz bestimmten Faktum. Je weniger Idealität, je mehr Aeußerlichkeit, umsomehr wird das

Gespräch ein unbedeutendes Hersagen werden und Referieren von Personennamen, von „ganz zuverlässigen" Privatnachrichten, was der und der, mit Nennung des Namens, gesagt hat usw., eine geschwätzige Vertraulichkeit betreffend was man selber will und nicht will, was man jetzt zu leisten vor hat, was man gesagt haben würde bei einer bestimmten Gelegenheit, welchem Mädchen man den Hof macht, weshalb man doch nicht heiraten will usw. Des Schweigens Insichgekehrtheit ist die Bedingung für die gebildete Rede im Umgang, das nach außen gekehrte Zerrbild der Innerlichkeit ist Schwätzen, ist Rohheit. Der, der schwätzt, schwätzt wohl über etwas, wie ja sein Wunsch danach geht etwas zum Schwätzen zu bekommen, aber dieses Etwas ist es nicht im Sinn der Idealität, denn dann redet man, es ist im faktischen Sinn der Trivialität ein Etwas, z. B. daß Herr Madsen sich verlobt hat und seiner Braut einen persischen Shawl verehrte, daß der Dichter Petersen eine neue Gedichtsammlung schreiben will, daß der Schauspieler Marcussen gestern Abend ein Wort verkehrt ausgesprochen hat. Gesetzt, die Verordnung könnte eingehalten werden, wir können es ja annehmen, gesetzt also, es käme eine Verordnung heraus, welche nicht den Menschen verböte zu reden, sondern nur anbefahl, daß über alles, worüber geredet wird, so geredet werden müsse, als wäre es vor fünfzig Jahren geschehen: so wäre es aus mit den Schwätzern, sie müßten verzweifeln; dagegen würde es wesentlich diejenigen nicht stören können, die wirklich reden können. Daß ein Schauspieler ein Wort falsch ausgesprochen hat, kann wesentlich nur interessieren, wenn am Versprechen selber etwas bemerkenswert war, dann ist es ja aber gleichgültig, ob es vor fünfzig Jahren geschah — aber Fräulein Gusta z. B. müßte verzweifeln, sie die gerade selber an jenem Abend im Theater war, in der Loge mit der Kommerzienrätin Waller, und es war gerade sie, die es bemerkte,

die auch sah, wie einer aus dem Chor darüber lachte usw. Es wäre ja wirklich eine Sünde und Grausamkeit gegen alle diese schwatzhaften Menschen, die doch auch leben wollen, aber deshalb ist ja die Verordnung auch nur ein Positiv.

Durch dieses Schwätzen wird nun die Distinktion zwischen dem Privaten und dem Oeffentlichen in einer privat-öffentlichen Schwatzhaftigkeit aufgehoben, die ungefähr dem entspricht, was das Publikum ist. Denn das Publikum ist die Oeffentlichkeit, die sich für das Allerprivateste interessiert. Was keiner wagen würde einer Versammlung vorzutragen, wovon keiner reden könnte, was kaum die Schwätzenden recht zugeben wollen, daß sie darüber geschwätzt haben, das kann ganz gut für das Publikum geschrieben, kann in der Eigenschaft als Publikum gewußt werden.

Was ist das, Formlosigkeit? Es ist die aufgehobene Distinktion der Leidenschaft zwischen Form und Inhalt, die deshalb wohl, im Unterschied von Verrücktheit und Dummheit, Wahrheit zum Inhalt haben kann, aber das Wahre, das sie enthält, kann niemals wesentlich wahr sein. Extensiv wird sie sich ausbreiten können, allumfassend oder alles antastend, im Gegensatz zum wesentlichen Inhalt, der intensiv in Selbstvertiefung seiner Bestimmtheit, wenn man so will, enge Begrenzung hat.

Die Allgemeinheit der Formlosigkeit in einer leidenschaftslosen aber reflektierten Zeit drückt sich übrigens, außer durch den tändelnden Umgang des Verschiedensten mit dem Verschiedensten, durch ihren Gegensatz aus: einen überwiegenden Hang und Lust zum Handeln „aus Prinzip". Prinzipium ist, wie das Wort sagt, das Erste, d. h. das Substantielle, die Idee in der uneröffneten Form des Gefühls, der Begeisterung, die durch ihren inneren Trieb das Individuum vorwärts treibt. Dieses fehlt dem Leidenschaftslosen; für ihn wird das Prinzip ein Aeußeres, um dessen willen er sowohl das eine wie das andere wie das Gegen-

teil von beidem tut. Des Leidenschaftslosen Leben ist nicht ein sich offenbarendes und ausfaltendes Prinzip, im Gegenteil, sein inneres Leben ist ein geschwindes Etwas, das beständig auf dem Weg ist und darnach jagt etwas „aus Prinzip" zu tun. Das Prinzip in diesem Sinne wird ein ungeheures Etwas, ein Abstraktum gleich dem Publikum. Und wenn das Publikum so ein ungeheures Etwas ist, daß selbst alle Nationen auf einmal aufgestellt und selbst alle Seelen der Ewigkeit zusammen nicht so zahlreich sind wie das Publikum, und doch jeder, sogar der betrunkene Matrose, ein Publikum hat, so ist es genau so mit dem Prinzip. Es ist ein ungeheures Etwas, das selbst der unbedeutendste Mensch zu der unbedeutendsten Handlung hinzusetzt, und der dabei sich selber unendlich wichtig wird. Ein braver unbedeutender Mensch wird plötzlich ein Heros „aus Prinzip", und das Verhältnis bringt im Grund eine ebenso lächerliche Wirkung hervor, wie wenn ein Mann, oder wenn das Mode würde, überhaupt ein Jeder mit einer Mütze ginge, deren Schirm dreißig Ellen lang ist. Wenn ein Mann „aus Prinzip" einen kleinen Knopf an die Brusttasche seines Rockes nähen ließe: so würde diese unbedeutende und recht zweckmäßige Vorsichtsmaßregel plötzlich eine ungeheure Bedeutung erlangen — es wäre nicht unwahrscheinlich, daß aus dem Anlaß eine Gesellschaft gegründet würde. — Gerade dieses „aus Prinzip" hebt wieder die leidenschaftliche Disjunktion des Dekorums auf; denn das Dekorum liegt in der Unmittelbarkeit (der ersten oder der gewonnenen), im Gefühl, in der Begeisterung innerem Trieb und innerer Konsequenz mit sich selber. Aus Prinzip kann man alles tun und es bleibt im Grunde gleichgültig, gleichwie eines Mannes Existenz unbedeutend bleibt, selbst wenn er „aus Prinzip" alles unterstützt, was des Tages Forderung heißt, selbst wenn er dadurch, daß er Statist ist, in dieser Eigenschaft als „Träger der öffentlichen Meinung" genau so bekannt wird, wie jene

Personen am Leierkasten, die herauskommen und sich mit dem Teller verneigen. Aus Prinzip kann man alles tun, an allem teilnehmen und selber ein unmenschliches Unbestimmtes sein. Ein Mann kann aus Prinzip sich dafür interessieren, daß ein Bordell angelegt wird; und derselbe Mann kann aus Prinzip sich für ein neues Gesangbuch interessieren, das die Forderung des Tages sein soll. Und so ungerechtfertigt es wäre, aus dem ersten zu schließen, daß der Mann ausschweifend sei, so übereilt wäre es vielleicht, aus dem letzten zu schließen, daß er in dem Gesangbuch lesen oder aus ihm singen wolle. Auf die Weise wird alles zulässig aus Prinzip, und wie die Polizei „auf Amtswegen" an manche Orte kommt, wohin kein anderer kommt, und wie man mit Rücksicht auf eine Polizeiperson aus ihrem Zugegensein nichts zu schließen berechtigt ist, so kann man alles aus Prinzip tun, und jeder persönlichen Verantwortung sich entziehen. Man reißt nieder, was man selbst bewundert, aus Prinzip, was Unsinn ist, denn das Gebärende, das Schaffende ist immer latent polemisch, weil es Platz haben muß, aber das bloß Niederreißende ist ja Nichts, und sein Prinzip ist Leerheit, was soll das mit dem Platz? Scham oder Reue oder Verantwortung können indessen schwieriger Fuß fassen auf solchem Grund; denn es geschah ja alles „aus Prinzip".

Was ist das, Oberflächlichkeit und ihre Lust: die Lust am Repräsentieren? Oberflächlichkeit ist die aufgehobene Disjunktion der Leidenschaft zwischen Verschlossenheit und Offenbarung, sie ist eine Offenbarung der Leere, die doch extensiv den Vorteil blendender Vorspiegelungen gewinnt über die wirkliche Offenbarung, die die einsartige Wesentlichkeit der Vertiefung hat, während Oberflächlichkeit den Schein vielfältiger Möglichkeiten bietet. Und die Lust am Repräsentieren ist Selbstvergafftheit der Einbildung in Reflexion. Die Verschlossenheit der Innerlichkeit bekommt nicht Zeit

ein Wesentliches anzusetzen, das zur Offenbarung kommen kann, sondern trübt sich lange vor der Zeit, und zum Ersatz zieht die Reflexion der Selbstsucht Aller Augen wenn möglich hin auf diesen mannigfachen Schein.

Was ist das, Liebelei? Es ist die aufgehobene Distinktion der Leidenschaft zwischen wesentlich lieben und wesentlich ausschweifend sein. Weder der rechte Liebhaber noch der entschieden Ausschweifende machen sich der Liebelei schuldig, die mit der Möglichkeit tändelt. Die Liebelei ist deshalb eine Indulgenz, dem Bösen nahe kommen zu dürfen, und ein Ablaß von der Realisation des Guten. Aus Prinzip zu handeln ist somit auch Liebelei, weil sie das sittliche Handeln zu einer Abstraktion verpfuscht. Aber extensiv hat die Liebelei den Vorteil, denn man kann mit allen Möglichen liebeln, aber wesentlich kann doch nur ein Mädchen geliebt werden, und erotisch richtig verstanden (selbst wenn die Lust in der Zeit der Verwirrung den Flüchtigen verblendet) ist alles Addieren doch nur ein Subtrahieren, je mehr einer hinzufügt, umso mehr zieht er ab.

Was ist das, Räsonnieren? Es ist die aufgehobene Disjunktion der Leidenschaft zwischen Subjektivität und Objektivität. Als abstraktes Denken ist das Räsonnieren nicht dialektisch tief genug, als Meinung und Ueberzeugung ist es ohne die individuelle Vollblütigkeit. Aber extensiv geht der Räsonnierende mit dem Scheinvorteil ab; denn ein Denker kann seine Wissenschaft umfassen, ein Mann kann eine Meinung über das haben, was zu seinem bestimmten Fach gehört, kann eine Ueberzeugung haben auf Grund einer bestimmten Lebensanschauung, aber der Räsonnierende räsonniert über alles und jedes.

Anonymität hat in unserer Zeit eine weit prägnantere Bedeutung als man vielleicht denkt, sie hat fast epigrammatische Bedeutung. Man schreibt nicht bloß anonym, sondern man schreibt anonym mit seinem Namen drunter, ja

man redet anonym. Wie ein Verfasser seine ganze Seele im Stil konzentriert, so konzentriert ein Mensch wesentlich seine Persönlichkeit in der Art seiner Rede, doch muß dies mit der einschränkenden Ausnahme verstanden werden, welcher Claudius in einem ähnlichen Verhältnis gedenkt, wenn er sagt, daß wenn man ein Buch beschwöre, so komme der Geist heraus — es sei denn daß gar keiner da ist. Heutzutage kann man wirklich mit Menschen reden, und muß sagen, daß ihre Aeußerungen über die Maßen verständig sind, während die Unterredung doch den Eindruck macht, als redete man mit einem Anonymus. Derselbe Mensch kann das Entgegengesetzte sagen, kann ruhig äußern, was in seinem Mund die bitterste Satire auf seine eigene Existenz ist; die Aeußerung selbst ist sehr verständig, ließe sich gut in einer Generalversammlung anhören, um mit einzugehen in eine Diskussion, durch die irgend etwas fabriziert würde, wie in der Fabrik Papier aus Lumpen gemacht wird. Aber alle diese vielen Aeußerungen machen doch nicht zusammen eine persönlich menschliche Rede aus, so wie sie selbst vom Einfältigsten geführt werden kann, der nur über sehr wenig reden kann, aber doch redet. Die Aeußerungen werden so objektiv, ihr Umfang so allumfassend, daß es zuletzt ganz gleichgültig bleibt, wer sie macht, ein Verhältnis, das in Hinsicht auf menschlich Reden ganz dem Handeln aus Prinzip entspricht. Und wie das Publikum eine reine Abstraktion ist, so wird es zuletzt die menschliche Rede auch, da gibt es keinen mehr, der redet, sondern eine objektiv gewordene Reflexion setzt allmählich eine Atmosphäre ab, erzeugt ein abstraktes Tönen, das die menschliche Rede überflüssig macht, wie die Maschine den Arbeiter. In Deutschland hat man sogar Handbücher für Liebende, so wird es wohl damit enden, daß ein Liebespaar da sitzen und anonym mit einander reden kann. Zu allem hat man Handbücher und die allgemeine Bildung besteht bald darin,

mehr oder weniger Betrachtungen aus solchen Handbüchern auswendig zu wissen, und man exzelliert im Verhältnis zu seiner Fertigkeit, das Einzelne hervorzuholen, wie der Setzer die Lettern vornimmt.

So ist unsere Zeit wesentlich verständig, sie hat vielleicht ein Durchschnittswissen wie keine Generation vor ihr, aber sie ist leidenschaftslos. Jeder weiß vieles, wir wissen alle, welcher Weg gegangen werden soll, und die vielen Wege, die man gehen kann, aber keiner will gehen. Ueberwände endlich einer die Reflexion in sich selbst und käme zum Handeln, so würden im selben Augenblick tausend Reflexionen von außen her ihm einen Widerstand bilden, denn nur Vorschläge zu weiterer Ueberlegung werden mit aufbrausender Begeisterung entgegengenommen, Handlung aber mit Indolenz. Einige würden in vornehmer Selbstzufriedenheit des Handelnden Begeisterung lächerlich finden, Andere würden neidisch werden, weil er es war, der den Anfang machte, da sie doch gerade so gut wie er wußten, was zu tun sei — aber es doch nicht getan hatten. Andere würden den Umstand benützen, daß doch einer da war, der gehandelt hatte, um eine Menge kritischer Betrachtungen anzubringen und ein Lager von Räsonnements los zu werden, wie viel verständiger man noch hätte handeln können; andere wären geschäftig im Erraten des Ausfalls und möchten am liebsten auf die Tat in der Richtung ihrer Hypothese Einfluß nehmen. Man erzählt von zwei englischen Lords, daß sie beim Spazierritt einem verunglückten Reiter begegneten, der im Begriff war vom Pferd zu fallen, das im Galopp vorwärts stürmte, während der Reiter um Hilfe schrie. Der eine Lord warf dem andern einen Blick zu und sagte: Hundert Guineen, daß er fällt; gilt, erwiderte der andere. Darauf gaben sie ihren Pferden die Sporen und ritten voraus, um alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. So würde die Verständigkeit unserer Zeit, nur mit weniger

heroischem Millionärsspleen, einer Person gleichen, die neugierig, kritisch und weltklug im Maximum die Leidenschaft hätte, eine Wette einzugehen. Des Lebens existentielle Aufgaben haben das Wirklichkeits-Interesse verloren, keine Illusion umfriedet das göttliche Wachstum der Innerlichkeit, die zu Entscheidungen heranreift; der eine ist neugierig auf den andern, alle warten unentschlossen und in Ausflüchten erfahren darauf, daß einer kommen solle, der etwas will — um dann auf ihn zu wetten.

Es kann keine Rede davon sein, daß die Idee des Sozialismus und der Gemeinschaft die Rettung der Zeit werden wird, sie ist im Gegenteil die Skepsis, die dazu gehört, damit die individuelle Entwicklung richtig vor sich gehen kann, indem jedes Individuum entweder verloren geht oder in der Zucht der Abstraktion religiös sich selber gewinnt. Das Assoziationsprinzip (das höchstens seine Gültigkeit im Verhältnis zu den materiellen Interessen haben kann) ist in unserer Zeit nicht affirmativ sondern negativ, ist eine Ausflucht, eine Zerstreuung, ein Sinnesbetrug, dessen Dialektik ist: indem es die Individuen stärkt, enerviert es dieselben, es stärkt durch das Numerische im Zusammenschluß, aber das ist, ethisch, eine Schwächung. Erst wenn das einzelne Individuum ethische Haltung trotz der ganzen Welt gewonnen hat, erst dann kann die Rede davon sein sich in Wahrheit zu vereinigen, sonst wird die Vereinigung der, jeder für sich, Schwachen etwas genau so Unschönes und Verderbliches, wie wenn Kinder heiraten. Einst hatten der Herrscher, der Ausgezeichnete, die Hervorragenden jeder eine Meinung, die andern hatten die Geschlossenheit und Entschiedenheit, daß sie eine Meinung nicht haben durften oder konnten; jetzt kann jeder eine Meinung haben, aber sie müssen sich numerisch zusammentun, um sie zu haben. Fünfundzwanzig Unterschriften unter dem Dümmsten sind eine Meinung, des eminentesten Kopfes gründlichst durchgedachte

Meinung gilt als Paradox. Die öffentliche Meinung ist ein unorganisches Etwas, eine Abstraktion. Aber wenn der Kontext sinnlos geworden ist, helfen große Uebersichten auch nichts und es ist das beste, man nimmt der Rede einzelne Teile vor, wenn der Mund nur Geschwätz vorbringt hilft es nichts einen zusammenhängenden Vortrag halten zu wollen, man tut am besten jedes einzelne Wort vorzunehmen — und so auch mit dem Verhältnis der Individuen untereinander. Die Veränderung wird auch diese sein. Während in den älteren Formationen (aus dem Verhältnis zwischen Geschlecht und Individuum) die Unteroffiziere, die Offiziere, die Hauptleute, die Generale, die Helden (d. h. die Ausgezeichneten, die Hervorragenden nach ihren verschiedenen Graden, die Führer), kenntlich waren, und jeder (im Verhältnis zu seiner Autorität) mit seinem kleinen Detachement malerisch und organisch sich in das Ganze ein- und unterordnete, selber gestützt vom Ganzen und es wieder stützend: so werden jetzt die Ausgezeichneten, die Führer (nach ihren respektiven Graden) ohne Vollmacht sein, gerade weil sie den göttlichen Sinn des diabolischen Prinzips der Nivellierung verstanden haben, sie wollen unkenntlich sein, wie die Polizei zivil ist, und ihre entsprechende Distinktion verborgen tragen, und nur negativ unterstützen: d. h. abstoßend, während der Abstraktion unendliche Gleichheit jedes Individuum richtet, es in seiner Isolation examiert. Diese Formation ist der genaue dialektische Gegensatz zu jener von Propheten und Richtern; und wie deren Gefahr war, nicht respektiert zu werden im Verhältnis zu ihrer Autorität, so ist der Unkenntlichen Gefahr, erkannt zu werden, sich zu Ansehen und Bedeutung als Autoritäten verlocken zu lassen, wodurch sie ihre höchste Entwicklung aufhalten würden. Sie sind nämlich unkenntlich oder gleichsam geheime Agenten nicht in Folge einer privaten Instruktion durch die Gottheit, denn das ist ja gerade

der Propheten und der Richter Verhältnis, sondern sie sind unkenntlich (ohne Vollmacht), weil sie selber das Allgemeine in Gleichheit vor Gott erfaßt haben, und weil sie in jedem Augenblick dies unter Verantwortung fassen. Diese Formation ist der dialektische Gegensatz zu der organisierenden, die das Geschlecht hervorbringt, und die präformiert ist in den Ausgezeichneten zum Stützpunkt der Individuen, während sie jetzt wie eine Abstraktion, negativ unterstützt von den Unkenntlichen, sich polemisch gegen die Individuen wendet — um jeden einzelnen religiös zu retten.

Und wenn so das Geschlecht, das ja selber nivellieren, sich emanzipieren und die Autorität und zugleich sich selber vernichten gewollt hat, in der Skepsis des Sozialismus den trostlosen Waldbrand der Abstraktion angefacht hat, wenn das Geschlecht durch die Skepsis des Sozialismus nivellierend die Individualitäten und alle die organischen Konkregationen beseitigt und an deren Stelle die „Menschheit" und die zahlenmäßige Gleichheit zwischen Mann und Mann bekommen hat; wenn das Geschlecht so einen Augenblick sich an der weiten Aussicht einer abstrakten Unendlichkeit ergötzt hat, die nichts Hervorragendes, auch nicht das mindeste, begrenzend stört, sondern da ist nur „eitel Luft und Wasser", so beginnt die Arbeit, da die Individuen sich selber helfen sollen, jedes für sich. Denn es wird nicht so sein wie früher, als die Individuen, wenn es ihnen vor den Augen etwas zu schwindeln begann, nach dem zunächst stehenden Ausgezeichneten sahen, um sich zu orientieren. Das ist jetzt vorbei; sie sollen entweder verloren gehen im Schwindelgefühl vor der abstrakten Unendlichkeit, oder unendlich gerettet werden in der Wesentlichkeit der Religiosität. Viele, viele werden vielleicht schreien in Verzweiflung, aber das wird ihnen nichts helfen, jetzt ist es zu spät. Sind die Autorität und die Macht einst mißbraucht worden in der Welt, und haben sie eine Revolutions-

Nemesis über sich gebracht, so waren sie ja eigentlich die Ohnmacht und die Schwachheit, die selber auf eigenen Füßen stehen wollten und deshalb nun diese Nemesis über sich brachten. Und keiner der Unkenntlichen darf sich unterstehen direkt zu helfen, sich direkt zu äußern, direkt zu lehren, an der Spitze der Menge in die Entscheidung zu gehen (statt negativ unterstützend dem Individuum hinaus in die Entscheidung zu helfen, in der er selber ist); das würde seine Entlassung sein, weil er in kurzsichtigem menschlichem Mitleid pfuschen wollte anstatt Gottes Befehl zu gehorchen, dem zürnenden aber doch so gnädigen Gott, denn die Entwicklung ist doch ein Fortschritt, weil alle die Individuen, die gerettet werden, der Religiosität spezifisches Gewicht gewinnen, deren Wesentlichkeit aus erster Hand von Gott selber erhalten. Da wird es also heißen: siehe alles ist bereit, siehe die Grausamkeit der Abstraktion macht die Endlichkeit in ihrer Täuschung als solcher offenbar, siehe der Unendlichkeit Abgrund öffnet sich, der Nivellierung scharfe Sense läßt alle, jeden besonders, über die Klinge springen — siehe, Gott wartet! So spring zu in Gottes Arme. Aber ob der Unkenntliche auch der am meisten Betraute ist, ob es auch das Weib ist, das ihn unter dem Herzen getragen hatte, ob es das Mädchen ist, für das er freudig sein Leben geben würde, der Unkenntliche soll ihnen nicht helfen dürfen und können, sie müssen den Sprung selber machen, und Gottes unendliche Liebe soll für sie nicht eine Gabe aus zweiter Hand sein. Und doch sollen die Unkenntlichen (im Verhältnis zu ihrem Rang) doppelte Arbeit haben im Vergleich mit den Ausgezeichneten (vom selben Rang) einer älteren Formation; denn die Unkenntlichen müssen beständig arbeiten — und zugleich arbeiten um es zu verbergen, daß sie arbeiten.

Aber der Nivellierung trostlose Abstraktion wird beständig von ihren Dienern fortgesetzt, um zu verhindern, daß

es doch nicht damit enden solle, daß eine ältere Formation wieder hervorkommt. Diese Diener der Nivellierung sind die Diener des Bösen, denn die Nivellierung selbst kommt nicht von Gott, und jeder gute Mensch wird Augenblicke haben, wo er über ihre Trostlosigkeit weinen möchte, aber Gott erlaubt es nicht, und will mit den Individuen, d. h. mit jedem besonders, das Höchste herausbringen. Der Nivellierung Diener werden erkannt von den Unkenntlichen, aber Macht oder Autorität gegen sie dürfen die Unkenntlichen nicht gebrauchen, denn dann geht die Entwicklung zurück, weil es im selben Augenblick für einen dritten Mann offenbar sein würde, daß der Unkenntliche eine Autorität war, und so wäre ja dieser dritte Mann im Höchsten behindert. Nur durch eine leidende Handlung wird der Unkenntliche der Nivellierung hervorhelfen dürfen, und wird durch dieselbe leidende Handlung das Werkzeug richten. Er darf nicht die Nivellierung geradeswegs überwinden, denn das bedeutete seine Entlassung, da dies in Richtung auf Autorität handeln hieße, sondern er wird sie leidend überwinden, und deshalb wieder das Gesetz seiner Existenz ausdrücken, das nicht herrschen, lenken, leiten ist, sondern leidend dienen und indirekt helfen. Die, welche den Sprung nicht gemacht haben, werden der Unkenntlichen leidende Handlung für deren Niederlage halten, und die, welche den Sprung gemacht haben, werden eine Vorstellung davon haben, daß sie deren Sieg war, aber sie werden keine Gewißheit haben, denn Gewißheit könnten sie nur von ihm bekommen, und gibt er sie einem einzigen Menschen direkt: so bedeutet das seine Entlassung, weil er Gott untreu wurde und Autorität spielen wollte, weil er nicht Gott gehorchend lernte, die Menschen unendlich zu lieben, indem er sich selber bezwang, und nicht mit Macht sie zwang und betrog, auch wenn sie ihn darum baten.

Man muß immer wieder daran erinnern, daß nicht die

Reflexion selbst oder in sich selbst etwas Verderbliches ist, daß im Gegenteil das Sichhindurcharbeiten durch sie die Bedingung für ein intensiveres Handeln ist. Die Arten begeisterten Tuns sind ja diese: zuerst kommt die unmittelbare Begeisterung, so folgt die Zeit der Klugheit, die, weil die unmittelbare Begeisterung keine Berechnung kennt, infolge der Erfindsamkeit der Berechnungen den Schein erweckt, als sei sie ein Höheres; und dann folgt endlich die höchste, die intensivste Begeisterung, die nach der Klugheit kommt, und die deshalb wohl einsieht, was das Klügste ist, aber verachtet es zu tun und gerade dadurch die Intensität der unendlichen Begeisterung gewinnt. Diese intensivste Begeisterung wird bis auf Weiteres vollständig mißverstanden werden, und die Frage ist, ob sie jemals populär werden kann, d. h. ob die Klugheit in dem Grad unter den durchschnittlichen Menschen vorauszusetzen sein wird, daß sie in deren Augen das Verführerische und Lockende verloren hat, und die Menschen sie also nicht bloß bewältigen könnten, sondern in der höchsten Begeisterung mit ihr gleichsam Verschwendung trieben, indem sie sich mit der Befriedigung der unendlichen Begeisterung begnügten, denn gerade weil sie gegen die Klugheit geht, wird eine Tat solcher Begeisterung niemals in die Augen fallend sein. Sokrates war so kein unmittelbar Begeisterter, er war im Gegenteil klug genug, um einzusehen, was er tun müßte um freigesprochen zu werden, aber er verschmähte es, so zu handeln, wie er es auch verschmähte die angebotene Verteidigungsrede anzunehmen. Gerade deshalb war sein Heldentod nicht Aufsehen erregend selbst im Tode setzt er seine Ironie fort, indem er den Klugen die Aufgabe stellt: ob er doch auch wirklich die Klugheit gehabt haben sollte, da er das Gegenteil davon tat. Hier ist die Stelle, wo die Klugheit im eigenen und der Umwelt Reflexionsurteil hängen bleibt, man fürchtet, daß die Tat gegen die Klugheit verwechselt werde mit der Tat ohne Klugheit. Die unmittel-

bare Begeisterung kennt nicht diese Gefahr, deshalb braucht es der höchsten Begeisterung impetus um hindurchzudringen. Und diese höchste Begeisterung ist nicht rhetorischer Schnick-Schnack von einer höheren, noch höheren und einer allerhöchsten, sie ist kenntlich an ihrer Kategorie: daß sie gegen den Verstand handelt. Die unmittelbare Güte kommt so auch nicht in die Reflexionsgefahr, daß Güte mit Schwachheit verwechselt werde, gerade deshalb braucht es aber, nach der Reflexion, eines religiösen impetus um die Güte von neuem flott zu machen.

Jedoch ich breche ab. Das alles kann natürlich nur interessieren wie ein Narrenstreich, denn ist es so, daß jeder Mensch an seiner eigenen Rettung arbeiten soll: so wird alle Prophetie über den Fortgang der Welt höchstens erträglich und erlaubt sein als Unterhaltung, als Scherz, wie das Kegelschieben oder das Kartenspielen.

* * *

Nachwort von Theodor Haecker

„En literair Anmeldelse" erschien im Jahr 1846 als Anmeldung und überaus anerkennende Besprechung einer im selben Jahr erschienenen Novelle: „To Tidsaldre", deren Verfasser oder vielmehr Verfasserin Frau Gyllembourg ihre Pseudonymität bis zum Tode wahren konnte und also auch Kierkegaard nicht bekannt war. Der erste Teil der Anmeldung geht genau und bis in Kleinigkeiten auf die Novelle ein, im zweiten Teil ist diese für Kierkegaard nur noch Anlaß zu einer Kritik der Zeit. Dieser zweite Teil ist hier übersetzt worden; die wenigen und ganz kurzen Anspielungen auf die Novelle und deren Helden, die auch er noch enthält, sind, soweit sie unverständlich wären, weggelassen worden.

Der deutsche Geist hat ein Recht auf Kierkegaard, denn dessen Bildung war durch und durch deutsch. Lessing, Hamann, Jacobi, die großen Philosophen Kant, Fichte, Schelling, Hegel — die beiden letzten lehnte er freilich sehr rasch ab — die großen Dichter Goethe, Schiller, die Romantiker, namentlich E. T. A. Hoffmann und mit großer Liebe Jean Paul, Schopenhauer, als er in Deutschland noch nicht gelesen wurde, deutsche klassische Philologie und Theologie: die Tübinger Schule, sie alle kannte er. Ja sogar seinen „Dichter der Dichter", bei dem er alle Kollisionen menschlicher Leidenschaften, mit einziger Ausnahme der letzten religiösen, mit Freude und Dankbarkeit wiederfand — Shakespeare, las er in der Schlegelschen Uebersetzung. Die deutsche Sprache ist nun aber auch bei weitem die glücklichste: wie viel auch verloren gehen möge, sie kann doch Shakespeare wiedergeben, sie versteht auch Kierkegaard. Die französische Sprache kann mit beiden nichts anfangen; gleich das erste Wort, mit dem Kierkegaard beginnt: enten — eller, was entweder — oder heißt, kann sie nicht übersetzen, sie muß dafür sagen: ou bien — ou bien. Klingt das nicht verdammt nach sowohl — als auch? Sie hat auch kein Wort für Inderlighed — Innerlichkeit, und sie hat keines, das so immerzu auf dem Weg und auf der Fahrt in das Ewige und Göttliche ist, wie dieses Er=indring — Er=innerung.

Kierkegaards Stellung zu Staat und weltlicher Herrschaft ist die aller großen Christen und der meisten großen Philosophen, die sich immer auf das Wort des Evangeliums berufen konnten: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. „Ich bin niemals ‚Opposition' gewesen, die die ‚Regierung' abschaffen will, sondern gab, was man so nennen kann, ein Korrektiv ab, das will, daß doch um Gottes und Himmels willen von denen regiert werden soll, die dazu tauglich und berufen sind, daß sie, Gott fürchtend, fest stehen möchten,

nur Eines wollend, das Gute". Weil in der Politik keine Vollkommenheit und kein Gleichgewicht und keine absolute Gerechtigkeit möglich sind — aus metaphysischen, nicht aus historischen oder sozialen Gründen — so gilt es in der Regel zwischen zwei Vergewaltigungen zu wählen. Die Wahl jener großen Führer des Geistes entscheidet sich nun viel leichter für das Uebermaß an Autorität, ja an Strenge und Gewalt, als für Laxheit, Sichgehenlassen, Nivellieren und Anarchie. Um der geistigen Werte und deren ewiger Hierarchie willen, die in einer liberalen Demokratie unendlich viel mehr gefährdet sind als unter irgend einer absoluten Herrschaft. Ich möchte nicht das Mißverständnis verschulden als sei damit gesagt, daß irgend eine konservative Partei ohne jede Zwischenbestimmungen und ohne daß sie selber freiwillig sich einem noch viel strengeren Gesetz unterwirft als das ist, das sie anderen auferlegt, sich auf Augustinus, Pascal, Schopenhauer, Kierkegaard, Nietzsche, Dostojewski berufen dürfte. Davon ist keine Rede. Was diese Männer sehen und erkennen, ist, daß ein geistiges Leben sich in autoritativ regierten Staaten immer noch besser entfaltet als in liberalen, und außerdem sind sie alle des Glaubens, daß der Mensch nicht zum Spaß auf der Welt und deren Sinn und Zweck nicht ist, daß das Intelligenzgesindel „behaglich lächelt". Durch Rousseau kam eine maßlose Verwirrung in das europäische Geistesleben. Für Kierkegaard bedeutete sie keine Gefahr, denn er stand jenseits dieser Bewegung unerschütterlich fest, aber einen anderen großen Mann drohte sie manchmal mit sich zu reißen: Tolstoi. Der Zwiespalt in der Seele dieses Mannes offenbart sich in seinem Schwanken zwischen politischen Reformen und Religion. Solange Tolstoi Dichter ist, sieht und erkennt er die religiösen Wirklichkeiten mit erschütternder Klarheit und Deutlichkeit. Kann man das Leben und den Sinn der Evangelien klarer und deutlicher erkennen als in den Volkserzählungen in Herr

und Knecht, im Tod des Iwan Iljitsch? Aber hier spielt sich das neue innerliche Leben trotz der Politik und über ihr, trotz der natürlichen und sozialen Unterschiede, die bestehen bleiben, und über ihnen ab. Und das allein ist der Sinn der Religion; daß diese dann, wenn sie wirklich da ist, auch das politische und soziale Leben durchwirkt, das ist gewiß, aber es ist das Zweite, ist die Folge. Sobald Tolstoi nicht mehr Dichter ist, sondern nur Theoretiker und geradeswegs Reformator, umdämmert sich sein Blick, er sieht nicht mehr klar, er tritt das Rousseau'sche Erbe der Verwechselung und der Verworrenheit an, nur immer und in jedem Augenblick unendlich viel größer als Rousseau, weil er unter der Verwechslung und unter der Verworrenheit immer wieder maßlos litt. So verschieden ist die Begabung des Dichters von der des Philosophen, daß ein und derselbe Mensch als Dichter eine Wahrheit klar und lichtvoll sehen und darstellen kann, während er sie als Philosoph und theoretischer Denker nicht mehr zu fassen vermag, sie verwirrt sich oder entgleitet ihm ganz. In dem Drama „Und das Licht scheinet in der Finsternis" ist ein deutliches Beispiel für diese theoretische Unzulänglichkeit. Dort beruft sich der Held (also Tolstoi) im ersten Akt auf Renan. Für ein Ohr von feinerem philosophischem Gehör ist das ein fast unerträglicher Mißton, denn Renan, eine der zweideutigsten Erscheinungen des 19. Jahrhunderts, hätte über Tolstois Gewissensqualen und religiöse Leiden nur gelächelt, genau so wie heute Herr Georg Brandes oder Herr Bernard Shaw darüber lächeln würden; immerhin habe ich Renan wegen dieser Vergleiche vielleicht doch um Verzeihung zu bitten. Gegen Tolstoi, soweit er den Charakter des öffentlichen Reformators annahm, wäre Kierkegaard aufgetreten, denn er schrieb: „Will Einer ethisch im Charakter des Reformators auftreten, ... werde ich augenblicklich zur Stelle sein und übernehmen, was ich vor Gott als meine Aufgabe verstehen

werde. Diese meine Aufgabe wird sein: ihn, den Reformator zu begleiten, Schritt für Schritt, niemals weichend von seiner Seite, um zu sehen, ob er Schritt für Schritt im Charakter und der Außerordentliche ist. Sollte es sich zeigen, daß er es ist, ja da wird meine Begleitung eitel Bücken und Ehrerbietung sein vor ihm, dem Außerordentlichen — und wahrlich, das darf ich über mich selber sagen: er soll in der Gegenwart keinen finden, nicht einen Einzigen, der tiefer sich zu bücken versteht vor dem Außerordentlichen, das lernte ich nicht an irgend einem Hof, sondern höher oben, im Umgang mit den Idealen, wo man lernt sich unendlich tief zu bücken. Aber verleugnet er den Charakter: in der selben Sekunde stürze ich mich auf ihn; und das darf ich über mich selber sagen: in der Gegenwart ist keiner, der einen sichereren Stoß führt als ich, wo es meine Aufgabe ist, oder wo einer fälschlich sich für das Außerordentliche ausgibt — diesen sicheren Stoß, den lernte ich im Umgang mit den Idealen, wo man tief gedemütigt lernt sich selbst zu hassen, aber, weil man doch den Mut hatte, der wagte sich mit ihnen einzulassen, als Gnadengabe die Macht empfängt, diesen Stoß zu führen."

Kierkegaard kann anscheinend seine Untersuchungen noch aus der Distanz einer in Wolken thronenden philosophischen und religiösen Weltanschauung führen, manchmal in der Sprache der deutschen Philosophie, als entwickle er den Zustand der Welt aus Grundsätzen a priori. Man will ja auch nicht recht glauben, daß es im Jahr 1846 schon so ausgesehen habe wie im Jahre 1914; vieles muß Kierkegaard doch antizipiert haben, meint man. Es ist ja auch wahrscheinlich, daß das Jahr 1846 und die Stadt Kopenhagen sich nicht in dem Spiegel wieder erkannten, den ihnen ihr größter Geist entgegenhielt, da der Spiegel schon Dinge sah, für die die neuen Augen erst geschaffen werden mußten.

Aber aus dem Jahr 1846 wurde ganz von selber das 20. Jahrhundert und aus dem kleinen Kopenhagen das Riesenpanorama Europas und diese beiden gigantischen Erscheinungen gibt der kleine Dänenspiegel heute wieder, als wäre sein Bild das Ideal gewesen, das die Entwicklung und der Fortschritt, immer strebend sich bemühend, erreichen wollten. An einem Punkte jedoch kann man sehen, daß nicht eine abstrakte Phantasie Kierkegaards Führerin war, sondern eine konkrete Wirklichkeit, nicht eine phantastische unpersönliche Selbstentwicklung des Gedankens, sondern ein persönliches Erlebnis, eine aus Leiden geborene Erfahrung. Ich meine natürlich die Stelle, an der vom Korsaren geredet wird: „die literarische Verächtlichkeit", „der Hund, den sich das Publikum hält", „der Hund, der in die Veterinärschule gebracht wird, um dort totgeschlagen zu werden". Ein guter Leser — gibt es noch gute Leser? — wird diesen Worten die Gegenwart und das Leben geben, er wird sich vorstellen, daß sie in einem kleinen Land, in einer kleinen Stadt gegen ganz bekannte, sehr talentierte Schriftsteller, deren Werke von rührigen deutschen Verlegern heute noch übersetzt und herausgegeben werden, geschrieben wurden, ein guter Leser also wird fühlen, ein wie furchtbarer Haß hinter diesen harten Worten gestanden sein muß. Hier war eine der Quellen der Erkenntnis für Kierkegaard. Nur Weiber und Schwätzer werden blind von Liebe und Haß, den Mann und den Denker machen sie sehend. Die Affäre mit dem Korsaren enthält übrigens auch ein Beispiel für die Macht der persönlichen Wirkung Kierkegaards. Es muß ja jeder, der den Begriff der Angst und die Krankheit zum Tode aufmerksam und mit etwas eingeborenem Verständnis gelesen hat, ahnen, daß im Verfasser dieser Bücher eine Gewalt der Persönlichkeit gewesen sein muß, die die Menschen — den Einzelnen — zwingen konnte, sich zu offenbaren, zu zeigen, was Gutes oder Böses in ihnen sei, ja

noch mehr, eine Gewalt, die den Dämonen im Menschen die Zunge lösen und sie zum Reden bringen konnte, oder doch, weil Reden selten deren Art ist: zum Schreien und zum Schluchzen. Hier ist jedoch ein Beispiel: Als der Literat Goldschmidt, der die Hetze im Korsaren gegen Kierkegaard leitete und diesem zu dem Martyrium verhalf, auf der Straße totgegrinst zu werden, der auch reichlich über den von Kierkegaard und zur selben Zeit mit demselben Wort von Schopenhauer verworfenen Witz Heine's verfügte, einmal mit Kierkegaard auf der Straße zusammentraf, ging dieser auf ihn zu und sprach mit ihm mahnend, daß er auf dem Weg der Verlorenheit sei, er sprach mit ihm nach der Art der großen Christen, die auch im Feind, den sie vernichten müssen, noch Gott lieben, und Goldschmidt — fing an zu weinen auf der Straße; er hielt es nicht allzulange aus, gab den Korsaren auf und verließ die Stadt. Uebrigens immerhin einer, der weil er sich vom Geist vernichten ließ, auch wieder vor dem Geist bestehen könnte. Die Goldschmidts von heute würden bei weitem „fortschrittlicher" sein und — weiter grinsen, denn es ist ja möglich, daß jetzt auch ein Judas, anstatt sich aufzuhängen, die Silberlinge auf die Bank trägt. Was kann er uns denn tun? würden sie sagen. Weltliche Macht hat er keine, will er keine haben, den Sparren im Kopf hat er nun einmal. Das Geld kann er uns auch nicht nehmen, also was kann er uns tun! Und es gibt ja auch genug Zeitschriften, die wie z. B. der „März" im Namen der Freiheit auch die Frechheit aufnehmen. Das soll jetzt der März meiner Heimat sein! Was habe ich Schwabe, der stolz war auf sein schweigsames Land, plötzlich für schwatzhafte Landsleute bekommen! Den Traub, den Berliner Tageblatt-Traub! Ist es, ist es möglich? Und wer rauscht jetzt in allen Blättern, wie nie die Bäume meiner Kindheit rauschten? Ach anders hab ich euch im Gedächtnis, ihr Hügel meiner Heimat, die hochgewölbte Wäl-

der und helles Weinlaub tragen, denn euch beschritt liebend, träumend in Schwermut der gottgeplagte Knabe Hölderlin. Warum blieb das Sudelwetter nicht in München?

Die Kritik der Gegenwart ist 1846 erschienen. Und 1848? Wiewohl man in Kierkegaards Schriften nicht ein einziges Wort findet, das mit der eigentlichen Politik etwas zu tun hat, so folgt daraus doch keineswegs, daß er sie nicht verfolgt, daß er nicht genau gewußt hätte, wie es in ihr zuging. Dabei vergesse man nicht, wovon eben gesprochen wurde, daß ihm in außerordentlichem Maß die Macht der persönlichen Wirkung gegeben war. Und weil in seinem Herzen und in seinem Kopf alle die Gedanken waren, die ein Mensch haben kann, die guten wie die bösen, und die guten den Sieg immer erst erkämpfen mußten, so ist kein Zweifel, daß ihm auch zuweilen der Gedanke oder dessen Möglichkeit in den Sinn kam, plötzlich aufzutreten und die Menge irgendwohin mitzureißen. Wer will zweifeln, daß er die Kraft dazu gehabt hätte, er der später wirklich als „Aktor gegen die Zeit" auftrat und mit einem religiösen Thema ganz Skandinavien in leidenschaftliche Spannung brachte. Als Höffding im vorigen Jahr seinen Studenten an der Universität in Kopenhagen erklärte, daß kein anderer dänischer Dichter die Heide und die Wälder seiner Heimat und das Meer, das das Land umspült, in beschwörenderen Worten besungen habe als Kierkegaard, erzählte er ihnen auch, sich erschüttert auf seine Kindheitstage besinnend, wie plötzlich die Welt ganz anders ausgesehen habe, wie die Luft rein und durchsichtig wurde und die Ideale dem Alltagsleben näher gerückt schienen, in den paar Monaten, als Kierkegaard den Augenblick herausgab: „wer das nicht erlebt hat, kann es sich nicht vorstellen". Ich glaube das, ich glaube, daß das mächtigste Schauspiel der Natur, ein Gewitter auf freiem Feld, nur ein schwaches Bild für die Großartigkeit jenes

geistigen Schauspiels ist, aber auch das einzige: es gibt Gewitterwolken, die nur einen Blitz zu schleudern haben, doch zuweilen sieht man eine, aus der flammt Blitz auf Blitz und sie geht unter in Feuer und Donnerschlag. In der Politik läßt sich nun die Leidenschaft eines Volkes und einer Menge doch noch am leichtesten erregen. So ist vielleicht Kierkegaard beim Anblick der Regierungen und der Könige auch zuweilen der Gedanke gekommen, dem der junge Napoleon gegenüber dem Schwachsinn Ludwigs XVI. das Wort gab: che coglione. Jedoch den guten und ganzen Gedanken über den bösen und halben, den einen über die vielfältigen siegen lassend ging Kierkegaard unerschütterlich an der Politik vorbei, und über das Jahr 1848 finden sich diese Sätze: „Das Jahr 1848 hat meine Kritik der Zeit nicht Lügen gestraft." . . . „Sie zerrissen den Faden der Klugheit; man hörte das Heulen, das Chaos ankündigt! ‚Mit dem Jahr 1848 trat der Fortschritt ein' sagen sie. Ja — wenn nun nämlich wirklich eine ‚Regierung' zustande kommt, wozu vielleicht nicht ein einziger neuer Beamter oder die Entlassung eines früheren nötig ist, sondern nur eine innerliche Umwandlung mit der Richtung: Fest zu bleiben und Gott zu fürchten. Der Fehler oben war sicherlich der, daß im Ganzen der Regierung von vorne bis hinten die Stärke wesentlich nur weltliche Klugheit war, was just wesentlich Mangel an Stärke ist; die Schuld unten war die: alle Regierung weg haben zu wollen: die Strafe — denn der Sünde Maß ist immer der Strafe Maß — die Strafe ist: was am bittersten entbehrt werden wird, wird just sein: Regierung. Niemals so wie in unserem Jahrhundert haben sich das Geschlecht und die Einzelnen in ihm (der Befehlende — der Gehorchende; der Vorgesetzte — der Untergebene; der Lehrer — der Schüler usw.) so vollkommen befreit von aller Rücksicht darauf, daß etwas fest steht und unbedingt fest stehen soll; niemals fühlten ‚die Meinungen' sich so

in Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ungeniert und fidel unter dem Freipaß ‚bis zu einem gewissen Grad'. Niemals wird wohl das Geschlecht so tief zu dem Geständnis kommen müssen, daß ihm — und in ihm jedem Einzelnen — dieses not tut, daß etwas fest stehe und unbedingt fest stehen soll, das, was Gott der Liebende und aus Liebe erfand, das Unbedingte, an dessen Stelle der Mensch, der kluge, zu seinem eigenen Verderben, sich selbst bewundernd dieses bewunderte ‚bis zu einem gewissen Grad' setzte . . . . . Ist — um bei dem Meinen, dem Religiösen, zu bleiben, ist das Geschlecht, oder ein großer Teil Einzelner in ihm, dem Kindlichen entwachsen, daß ein anderer Mensch für sie das Unbedingte repräsentiert, gut, deshalb kann trotzdem das Unbedingte nicht entbehrt werden, ja sogar, umso weniger kann es entbehrt werden."

„Die Nivellierung kommt nicht von Gott". „Viele, viele werden schreien in Verzweiflung, aber jetzt ist es zu spät." — Wer regiert heute die Welt? Jedes Kind, jede Tänzerin und namentlich jeder Minister weiß, daß es die Presse ist, wenn sie auch nicht fassen, was das zu bedeuten hat, wiewohl es der Minister eigentlich fassen sollte. Ein europäisches Volk erkennt man an seinen Zeitungen, am besten an seinen erfolgreichsten. Ich bin Deutscher, also her mit dem Berliner Tageblatt! Auflage 230.000.

Die komische Einheit der talentierten Schmierigkeit ist da, denn das Feuilleton ist in der Politik und die Politik im Feuilleton enthalten. Es kommt nämlich aufs gleiche heraus, ob oben in der Politik ein feuilletonistisch frisierter Wolff — daher die zwei f — die deutschen Schafe hütet, oder ob unter dem Strich die deutsche Kunst ein demokratisches Schlenderdasein führt. Es könnte auch umgekehrt sein: der Wolff im Feuilleton, der Schlenther in der Politik: Wer

weiß, vielleicht wechseln sie auch ab, die ungenierten Tausendkünstler. Es ist dasselbe, ob oben von irgend einem Gebildeten, Professor gar, Fichte zum Schutzpatron des Berliner Tageblatt-Liberalismus ernannt wird, eine Dummheit wiewohl eine Frechheit — aber auch jede Dummheit geht ihnen ungestraft hin, weil nämlich die Gegner immer noch dümmer und dazu wesentlich faul sind — oder wenn unter dem Strich ein den böhmischen Wäldern entlaufenes und ursprünglich für eine Bartwuchsmittel-Reklame bestimmtes Haarphänomen mit der lohnenden Aufgabe betraut wird, beständig und ohne Unterlaß das Dasein liberal-skeptisch anzugrinsen. Es schadet auch nichts, wenn die Weisheit Sombarts, freilich etwas liberal korrigiert, abgedruckt wird, denn dieser prachtvolle Denkertypus paßt ganz gut in die Zeit und in die Zeitung. Mit Hilfe einer kindischen Unterscheidung zwischen objektiver Wissenschaft und subjektiven Zwecken, einer Unterscheidung, mit deren fadenscheiniger Logik und durchsichtigen Motiven ein Student im ersten Semester sich eigentlich genieren müßte aufzutreten, bringt es dieser Forscher fertig, zwar den jüdischen Liberalismus und dessen kulturzerstörerische Nivellierung zu verachten, aber gleichzeitig, weil die liberalen Blätter doch noch die höchsten Honorare zahlen, seine Feuilletons im Berliner Tageblatt zu veröffentlichen. Wie, und da wagt man noch, die Namen Kant, Fichte, Schopenhauer in den Mund zu nehmen! Keinem kommt der Gedanke, daß diesen Männern und auch den Geringeren um sie so etwas ganz und gar unmöglich gewesen wäre. Kann keiner mehr eine Viertelstunde lang mit innerlicher Sammlung einem Gedanken ins Gesicht sehen, und wenn er es tut, kann er die Schmiere ohne Schmerz ertragen? Kann er zweifeln, daß die erste Tat, die ein Fichte heute tun müßte, die wäre: sich von einer Kulturwissenschaft, die sich so liberal definieren muß, daß ein Berliner Tageblatt sie erträglich findet und bezahlt, aufs

schroffste loszusagen, denn in der Anweisung zum seligen Leben steht neben vielen ähnlichen Sätzen auch dieser: „eine höhere Weltansicht duldet nicht etwa neben sich auch die niedere, sondern jede höhere vernichtet ihre niedere und ordnet dieselbe sich unter.“ Uebrigens ist die deutsche Philosophie in ihrer heroischen Zeit mit Recht darauf bestanden, daß auch die abstraktesten und vom Zentrum des Lebens entferntesten Wissenschaften sich nicht vollkommen und absolut von der Einheit einer religiösen oder philosophischen Anschauung und Idee emanzipieren dürfen. Heute ist dieser Unsinn der Emanzipation Gemeingut geworden, und jeder Scherenschleifer schreit für das Recht der freien Forschung, und die Wissenschaften torkeln wie Besoffene durcheinander. Und was ist wohl heute von der deutschen Philosophie zu erwarten? Die weitaus Ehrlichsten, die Marburger, sind Epigonen und deshalb im tiefsten Sinne schwach und beschränkt, die seichten Charlatanismen und geschickten Jongleurkünste Simmels sind im tiefsten Sinn unehrlich; daneben so viel Mageres, Dürres und Trockenes. Ganz zu schweigen von denen, die so tun *als ob* oder gar von den sprachkritischen Affen, die über jeden Ernst des Daseins grinsend hinwegturnen. Bliebe nur noch Max Scheler, der viel begabt und vieles zu sagen fähig wäre, aber er weiß nicht, was er will, ist vieler oberflächlicher Strömungen Beute und rafft nie seine Kräfte zusammen in einem Ganzen. Wohin die Emanzipation auf dem gefährlichen Gebiet der Kulturwissenschaften führt und führen wird, diese Untersuchung gäbe ein besonderes Buch und wäre die Aufgabe für den, der mit dem reinen Willen und Gedanken die nötigen Kenntnisse verbände. Denn allgemeine bedauernde Redensarten auf Grund einer vagen Einsicht und eine gewisse kontemplative Vornehmheit, oder besser eine feige Vornehmtuerei, die sich mit so subalternen Dingen nicht einlassen will, helfen gar nichts. Nein, man müßte den Herren Schritt auf Schritt nach-

gehen, den Gescheitesten wie den Dümmsten, genau so wie Karl Kraus den Herren der Wiener Presse nachging und jeden Tag nachsah, was sein die Welt beherrschendes Viechszeug über Nacht wieder angestellt hatte. Es ist die Idealität des Mannes und des Denkers (zum Unterschied von der des Jünglings und Dichters), die sich energisch mit dem Werktag beschäftigt und mit resoluten Händen auch in den Schmutz greift, wenn es nötig ist, denn die Hände werden wieder gewaschen und wieder rein. Nur hüte man sich vor jenen, die um sich nicht waschen zu müssen immerzu die Redensart: ‚dem Reinen ist alles rein' im Munde führen; denn sie stinken ganz sicher. An Stoff für Pathos und Komik fehlte es nicht, denn was für gigantische Ochsen brüllen ihre wissenschaftlich gesicherten Ergebnisse in die Welt! Und mit Vorliebe auf Gebieten, die der Wissenschaft überhaupt ein für alle Mal verschlossen sind. Und welcher Art zuweilen die persönlichen Voraussetzungen derer sind, die der voraussetzungslosen Wissenschaft zu „dienen" vorgeben, das weiß buchstäblich der Teufel. Aber her mit dem Berliner Tageblatt. Es ist immer dasselbe, ob oben in der Politik die Militärgewalt als etwas Mittelalterliches gebrandmarkt und doch zugleich gejammert wird, daß die Juden nicht Offiziere werden, oder ob unter dem Strich der tanzende Holländer Felix einen Roman veröffentlicht, von dem man nur hin und wieder einige Zeilen zu lesen braucht, um zu wissen, daß er an hundsföttischer Verlogenheit der Gesinnung nicht leicht seinesgleichen finden wird. Werden nicht viele, viele in Verzweiflung schreien? Oder wird nicht einmal das geschehen? Wird keiner verstehen, wenn ich sage, daß in meinem platonischen Staat der tänzerische Bursche, der mitten in seinen von Freisinns-Rotz triefenden Sätzen ein Kapitel aus den Korintherbriefen abdruckt, mit Ruten gestrichen würde, und daß ich wüßte — ach nichts auf der ganzen Welt wüßte ich so sicher — daß diese Tat

dem Geiste wohlgefälliger wäre als das Wohlergehen des Berliner Tageblatts.

Wenn der Papst eine neue Enzyklika herausgibt, die mir auch nicht zu gefallen braucht, die aber immer noch mehr Kenntnis der menschlichen Seele verraten kann, als die Psychologieen der Herren Wundt oder Lipps, dann darf sie der „Satiriker" des Simplizissimus als Klosettpapier ansprechen, und es geschieht weiter nichts, als daß sich wahrscheinlich die Auflage erhöht. Das ist freilich kein Wunder, denn ein Papst, der den Mirakelschänder empfängt, nicht aus Spaß wie einen Zirkusclown, sondern mit dem Bürgerernst des Jahrhunderts, nachdem er sich zuvor „informiert" hatte — aber die großen Päpste informierte ihr Instinkt . . . Schluß, zu spät! Aber es sollte jenen „Satirikern" wenigstens das eine geschehen, daß man ihre Lächerlichkeit erkennt, diese maßlose, nie aufgedeckte, nie mit einem Witz gestrafte Lächerlichkeit, wenn sie sich immerzu mit Hus, mit Galilei oder Giordano Bruno verwechseln und sich selber und hunderttausend Dummköpfen ebenso mutig und „zornig idealistisch" vorkommen wie Männer, die für ihre Reden und Schriften den Scheiterhaufen zu gewärtigen hatten, während sie doch ganz behaglich leben und ihre Phrasen der Empörung, die genau so in jedem linksliberalen Blatt stehen könnten, davon zeugen, daß auch Kampf und Leiden der Innerlichkeit nicht vorausgingen. Wenn ein Bischof sagt, daß es von Natur Herren und Knechte gebe, eine zwar unbegreifliche aber bestehende Wahrheit (alle Angriffe der Zeit gehen gegen das Unerforschlich-Verschiedene, die sinnlich-seelischen Unterschiede zwischen Mann und Weib werden rundweg geleugnet, mit den anatomischen geht es nicht so leicht, aber diese haben ja ihren Grund in jenen, die zuerst sind), so wird er in allen sozialistischen und liberalen Zeitungen verspottet oder aufs frechste beschimpft. Und von wem?

Das ist das überaus Wichtige! Es sind nicht die Knechte, die vor den Palast eines Bischofs ziehen und diesem in Leidenschaft widersprechen, denn das hätte Sinn und solche Empörer brauchen nicht gottverlassen zu sein. Nein, der „dritte Mann" kommt. Irgend welche weiß Gott woher gelaufene meist jüdische Literaten, ohne innern und äußern Zuchtmeister, die unter dem Wort des Bischofs nicht leiden, denen auch der Bischof gar nichts getan hat, oder tun kann, wollen Geld verdienen. Sie entdecken eine satirische Ader in sich; sie entnehmen der blutigen Menschheitsgeschichte Worte und Begriffe, die einmal wirkliches Leiden, aus wirklicher Unterdrückung und Empörung hervorgegangen, geboren hat, und machen daraus eine Satire gegen den Bischof. Und diese Satire von irgend einem Karlchen oder andern Kerlchen oder Ferkelchen wird von Hunderttausenden gelesen, von denen viele sterben werden ohne auch nur geahnt zu haben, was für eine ungeheure Schamlosigkeit und ethische Dummheit hinter solcher „Freiheit" steckt. In Wahrheit ist heute der Oeffentlichkeit gegenüber niemand wehrloser als die angeblich herrschenden und unterdrückenden Mächte und niemand wehrfähiger und gesicherter als ein Freidenker, der ein großes Maul und eine große Zeitung hat. Wenn dem das Ende eines Härchens gekrümmt wird, entsetzen sich morgen Millionen, denn es wird in einem Ton und mit einem Geschrei bekanntgegeben, daß man meinen könnte, nicht nur alle Gesetze und die ganze Verfassung seien verletzt worden, nein: die kosmische Ordnung sei in Gefahr, und daß Mond und Erde nicht aufeinanderstürzen, sei rein nur noch das Verdienst der Wissenschaft, die ein Einsehen und ein Mitleid hat. Hier liegt auch jeden Tag das Komische in Fülle da. Und nur die einzige Fackel sieht es, niemals der Simplizissimus. Narren, die meinen zur Erkenntnis des wahren Komischen gehöre nur ein vifer Intellekt und nicht auch ein reines Herz,

Schufte, die meinen, es gehöre Frechheit dazu und nicht im Gegenteil Scham.

Ward solcher Wirrwarr je erlebt. Und ahnt ihn vielleicht die hohe Literatur? Ach, alle Worte, Begriffe und Gefühle gehen ein in Mauthners Riesenwörtermaul und werden dort zu Brei. Und jedes Maul gleicht diesem Maul, und wo es sich auch auftue, es fließt Brei, dicker und dünner, in allen Blättern, Rundschauen und Revuen und auf jedem Forum der Zeit, das in Wahrheit ein Reinhardt'scher Zirkus ist, in dem das Mirakel nach Belieben geschieht, daß sich Nietzsche und Sozialdemokraten als gute Europäer in die Arme fallen, denn sie wollen dort nicht Ontologie treiben, sondern Deontologie, aber siehe da, sie treiben Mä=äh=ontologie. Immer neue Reisende müssen den Brei hinaustragen in die Welt. Schon der alte Merkur war meiner Kinderphantasie äußerst unsympathisch, sie ahnte in ihm eine Antizipation des modernen Menschen; immerhin er war der Bote der Götter und kam vom Olymp herab. Aber der neue, wessen Bote kann er sein und was seine Botschaft? Haben die Banken ihn angestellt, sendet das Chaos ihn aus, sich zurückzugewinnen die Welt? Ach schließt und bewahrt euer Haus vor diesen Gestalten. Ihrer sind viele und immer sind sie unterwegs und von den Mundwinkeln trieft ihnen der Brei, den sie sich eingequirlt haben aus allen östlichen und westlichen Kulturen, die waren und verwest sind. Nein ich mag ihnen nicht begegnen, ich mag ihnen nicht gegenübersitzen im D=Zug, wenn sie gerade auf der Tour sind, so zwischen den Zentren deutschen Geisteslebens: Wien=München=Fürth=Berlin und retour. I don't like. Will einer bieten? Tausend Kellermänner für einen Dunkelmann. Geht nicht. Hundertzehntausend Kellermänner und tausend Wassermänner für einen Dunkelmann! Geht nicht, geht nicht. Hilft nichts. Zu spät. Vor 1846 schon war in Europa der dritte Hammerschlag gefallen.

Dostojewski war ja bekanntlich des Glaubens, daß die westeuropäischen Völker vollständig dem Judentum verfallen seien. Und die Entwicklung hat ihn nicht etwa Lügen gestraft, wie Herr Samuel Saenger, commis vojageur ès sciences politiques et metaphysiques meint, der Mosse und Ullstein für den wahren Tag hält, und Scherl für die Nacht; so scharf scheiden heute die Kulturwarenhaus-Inhaber Licht von Finsternis. Im Gegenteil, Dostojewski sah vielleicht noch grau, wo doch schon schwarz war, und sein eigenes Volk wird wohl demselben Schicksal entgegengehen. Das ist nicht einmal eine Anklage gegen das Judentum — man suche die Schuld nur immer zuerst im eigenen Haus — wohl aber eine Anklage gegen die westeuropäischen Völker. Denn wenn sie für jüdisches Geld sich dem jüdischen Geist verkauft und diesen durch die unbestechliche Gerechtigkeit des Daseins als Zugabe bekommen haben, so daß heute kein Unterschied mehr ist, so war das ja nicht ein Unglücksfall, der ihnen von ungefähr nach mechanischen Gesetzen zustieß, sondern eine Handlung, die im Reich der Freiheit und unter Verantwortung geschah. Sie wollen von der Ewigkeit nichts mehr wissen, alle Ethik soll in der Zeit und in der Sorge für die nächste Generation beschlossen, soll „biologisch" sein. Gut, aber glauben sie wirklich, das was sie getan haben und tun, heiße in Wahrheit für Kinder und Kindeskinder sorgen? Kurzsichtige Narren das! Aber auch hier gilt: jetzt ist es zu spät. Die Rettung des Einzelnen kann nur unter religiösen Voraussetzungen geschehen; nur so kann er zu neuer Unmittelbarkeit kommen, ohne die das Leben doch nur eine Farce ist.

Bei Pascal heißt es: abêtissez-vous, bei Kierkegaard um einen ganzen Grad stärker: werdet klüger als der Klügste und — handelt gegen die Klugheit. Beide Sätze sind polemisch gegen die Welt und stellen darum die Negation

in den Vordergrund und verstecken die Position, so daß es für die Welt so aussehen muß, als bleibe überhaupt nichts übrig als — Unsinn und Wahnsinn, Aergernis und Torheit. Die Trennung zwischen der Welt und dem Geist der Religiosität ist hier so schroff und absolut, daß sich beide nur im Paradox treffen können d. h. in einem Punkt, in dem sie sich, anstatt sich zu vereinigen, am stärksten abstoßen. Jedoch ist ein Unterschied, indem der Geist gleichsam ein Auge mehr hat als die Welt und hinter dem, was für sie Nichts oder Wahnsinn oder Torheit ist, eine neue Ordnung der Dinge erkennt. Um zu einigermaßen tieferen Erkenntnissen zu kommen braucht das Denken in steigenden Graden immer konkretere Voraussetzungen. Eine Philosophie kommt genau bis dorthin, wo sie angefangen hat. So kann natürlich nur ein Ketzer der voraussetzungslosen Wissenschaft und Philosophie reden, aber es sei so. Dieu principe et fin sagt Pascal. Ich ehre den Denker, der erst die ganze Welt braucht, um ein Atom denken zu können, ich ehre jenen noch mehr, der wie Descartes erst Gottes sicher sein muß um die Wahrheit eines Satzes der Geometrie einzusehen, aber staunend stehe ich vor dem Denker, der ohne den Glauben an die Liebe Gottes und an die Sündigkeit des Menschen ein lallender Irrer würde, nun aber mit diesen für den Verstand ungeheuerlichen Voraussetzungen, auf die er von selber nie gekommen wäre, in das Innere von Welt und Mensch eindringt, wie unbedingt keine andere Art von Denkern, die mit weniger paradoxen Voraussetzungen philosophieren. Daß übrigens die drei genannten Voraussetzungen nur Erfindungen müßiger Gehirne seien, ja wer behauptet das? Doch nur die Voraussetzungslosen! In Wahrheit sind sie alle drei gegründet: die erste auf den Verstand, die zweite auf die Vernunft, die dritte auf den Glauben an eine Offenbarung.

Hinter jeder bloßen Metaphysik, die aus der dichterischen Unmittelbarkeit und aus dem noch ungeläuterten Einssein mit ihrem Objekt und ihrer Welt nicht zur Ethik und zur Vergeistigung übergeht, das will also heißen: zur Subjektivierung, denn nichts anderes ist die Vergeistigung, lauert ein undurchsichtiges, lichtscheues Element: eine Feigheit. Liebenswürdig wie immer, aber auch naiv — eigentlich dürften doch nur Frauen, Kinder und Dichter so naiv sein — sagt Bergson einmal in „Le Rire", daß die Natur auch in den besten Menschen noch einen Fond von Bosheit gelassen habe, und fährt fort: peut-être vaudra-t-il mieux que nous n'approfondissions pas trop ce point. Nous n'y trouverions rien de très flatteur pour nous. Ach das ist fast das Räsonnement eines Boulevardiers und könnte auch in einem Buch von Anatole France stehen. Man ist doch sonst recht neugierig, warum hört gerade hier die Neugierde auf? Uninteressant wäre die Sache doch nicht, gar nicht langweilig! Ist man einfach zu wohlerzogen? Oder ist die Philosophie erfunden, um den Menschen zu flattieren? Ginge Bergson um einen qualitativen Grad tiefer in seiner Philosophie, so würde er doch zugeben, daß der Gedanke der Geistigkeit geradezu gebieterisch verlangt, daß dieser Fond von Bosheit ans Licht und zur Offenbarung komme. Oder wie denken sich das die Metaphysiker? Glauben sie, daß er von selber verschwinde oder daß er der Menschheit geschenkt werde? Aber wir sind hier doch wohl im Reiche der Ethik und der Freiheit, und da geschieht nichts von selber, das ist nun einmal so. Oder sollte es nicht Quacksalberei sein, wenn ein Arzt die Wunde sich schließen läßt, unter der noch ein „Fond" von Eiter weiterfrißt? Aber lassen wir das, ein zu langes Kapitel, das vom schwachen Punkt einer jeden Metaphysik handelt. Auch Schopenhauer, der doch von anderem Kaliber war, hat dieser Feigheit der Metaphysik seinen Tribut abzahlen müssen. Es kann nämlich

nicht Mangel an Hirnkraft gewesen sein, der den großen Denker dazu führte, über die letzte, unzerstörbarste und tiefste Wirklichkeit — die Individuation — die schwächsten und oberflächlichsten Gedanken gehabt zu haben, sondern der Grund dafür muß im Moralischen liegen. Selbstverständlich rede ich hier nicht vom Moralischen im bürgerlichen und konventionellen Sinn, sondern im ewigen und religiösen, dem jeder sich auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen hat, also auch der, der hier schreibt und der, bei Gott, nicht behaupten will, daß er mutiger sei als Schopenhauer. Jedoch habe ich nie begriffen, daß Schopenhauer es fertig bringen konnte, wiewohl sonst so glücklich in der Wahl von Bildern und Vergleichen, sich für die Tatsache der Individuation mit dem bis zur Lächerlichkeit unzulänglichen und falschen Vergleich der Facettenspiegelung zu begnügen und ihn immer von neuem zu wiederholen. Freilich lag ihm hier seine ganze Metaphysik im Weg, weil er dem Willen den Geist nicht ließ und Raum und Zeit zu Prinzipien der Individuation machte, während doch Raum und Zeit zehntausendmal vergehen können, ehe am Prinzip der Individuation, das im Geist ruht, auch nur ein Partikelchen zerstört werden kann. Trotzdem, es ist vom Verstand her nicht zu begreifen, und einmal in den Parergen hat sich Schopenhauer vergessen: da redet er vom individuum ineffabile sogar eines Tieres. Man könnte fast auch hier sagen: „der Sünde Maß ist der Strafe Maß", denn Schopenhauer wird auf grausame Weise bestraft, indem diese seine oberflächlichste und falscheste Lehre solchen Philosophastern wie Mauthner, noch etwas indisch aufgeputzt, am besten zusagt. Zwar wird Schopenhauer auch hier gründlich mißverstanden, da er an einer moralischen Verantwortlichkeit über den Tod hinaus natürlich nie gezweifelt hat. Aber einem gewissen neuerdings in die Philosophie und in die Wissenschaft eingebrochenen Gesindel täte es so passen, 60 oder 70 Jahre lang die mit Blut und

Opfern und den Leiden der Verantwortung geschaffenen Anlagen der Menschheit „behaglich lächelnd“ zu verpissen und dann verantwortungslos zu verschwinden. Das tät' ihnen so passen, aber nicht einmal sie entgehen der Ewigkeit.

Das Weltbild, das Kierkegaards Kritik für den Einzelnen übrig läßt, findet also seine volle Erklärung nicht in einer historischen Entwicklung, die nur den Anlaß abgibt, sondern in der Metaphysik und in der Religion. Gesetzt es käme wieder irgend ein frisches Volk mit unmittelbaren Kräften zur Herrschaft, wiewohl ich nicht weiß, wo ein solches Volk sein sollte, so würde das Weltbild Kierkegaards verdeckt sein und nur offen für den Auserwählten, für die absolute Ausnahme, den Heiligen oder den Religionsstifter, so lange als jenes Volk in Staat, Kirche und Familie eine einheitlich geschlossene organisierende Macht hätte, die die Richtung nach einem geistigen Ideal hat und sich Autorität und innere Zustimmung verschaffen kann. Das ist der Gedanke, den Dostojewski hatte, wenn er vom Gottesvolk sprach, und ursprünglich hat ja gewiß jedes Volk diese Unmittelbarkeit besessen und hat sie mit vollem Recht immer auf Gott bezogen. Aber sobald sich dieser Fond an unmittelbar gemeinsamer, die Verschiedenheiten der Menschen und Stände schaffender und anerkennender Kraft erschöpft hat, und zwar durch Schuld der Menschen, oben durch Mißbrauch und Ueberhebung, unten durch Neid und Ressentiment — bislang hat sich ja noch jedes Volk, wenn es nicht überhaupt in Lethargie und geistigen Todesschlaf verfiel, auf solche Weise zu Grunde gerichtet — dann steht jenes Weltbild wieder da als die alleinige Möglichkeit der Rettung für den Einzelnen.

In Fichtes Anweisung zum seligen Leben wird auch eine Weltanschauung gegeben, die die sinnliche Welt nur als „die Sphäre der Freiheit“ betrachtet, als den Tummelplatz des

ethischen Willens. Diese Welt ist noch nicht die Kierkegaards. Sie ist farbloser und ungefährlicher; ihr fehlt das letzte discrimen. Sie kennt noch nicht den absoluten Unterschied zwischen Gut und Böse, noch nicht das Wunder der Sünde auf der einen und der Gnade auf der andern Seite, in ihr existiert noch nicht die letzte, total gedachte Gefahr, die bei Kierkegaard in jedem Augenblick da ist: daß ein Mensch ganz verloren gehen könne. Das drückt sich am schärfsten darin aus, daß für Fichte die Reue eine überflüssige Zeitverschwendung, ein vollkommen fruchtloser Kraftaufwand ist, während sie für Kierkegaard das auch — denn immer läßt er erst der Natur ihr Recht geschehen, ehe das Leben des Geistes beginnt — aber dann zugleich ein notwendiger Weg und ein Akt der Rezeptivität für die Gnade ist. Eines freilich kennt Fichte doch: den Selbsthaß, eine Medizin, von deren Existenz und Heilkraft die Zeit keine Ahnung zu haben scheint; aber nähme sie nur einige Tropfen von ihr, sie bekäme bald eines reineres Gesicht.

Das ist das Große und Ewige an Kierkegaard, daß sein Gedanke immer die Totalität will. So ist sein Weltbild die vollkommene restitutio in pristinum. Jetzt steht der Mensch wieder an seinem Platz; jetzt ist das Leben wieder gefährlich wie am Tag, als es zum ersten Mal dem Tod ins Gesicht sah, und ist es nach unerforschlichem Ratschluß immer und in jedem Augenblick in dieser Welt. In jeder Minute und allzieht sieht für den also Lebenden und Wachenden die Welt so aus wie am Tag, als zum ersten Mal die Erkenntnis den zarten Kindertraum zerriß und die Welt nackt war. In dieser entblößten Welt wird Christus nicht zufällig und einmal gekreuzigt, sondern notwendig und für alle „Zeit", so daß der also Wachende und Lebende die tiefen Worte Pascals verstehen muß: Jesus sera en agonie jusqu' à la fin du monde: il ne faut pas dormir pendant ce temps-là. Was für ein Feuer

muß in einem Menschen brennen, daß er diese Worte schreiben kann. Und wo ist der Mann, der ein solches Leben zu führen vermag. Ich neige mich vor ihm als dem größten Helden. Dagegen habe ich bis zum Ekel die Narren satt, die dieses Lebens majestätische Größe nicht einmal fassen und sich vor ihm nicht wenigstens beugen. Sie leugnen lieber das Heilige, als daß sie sich im Vergleich mit ihm gering vorkommen, sie meinen, weil ein Jahr ganz von selber zum andern sich fügt und weil Zeitschriften und Zeitungen ihren Dreck drucken und weil ihre „Dichter" so „schöpferisch" sind, daß sie aus dem puren Nichts einen Haufen Gold erschaffen, werde der ewigen Dinge ewige Rangordnung plötzlich gestürzt und es gebe kein Oben und kein Unten mehr, zwischen denen ein Mensch zu wählen hat. Aber wer sich nur einmal in einer Stunde der Innerlichkeit das Leben eines Kierkegaard ansah, wessen Auge einmal im Zustand der Empfängnis war, so daß er in jedem Gesicht, auch dem schönsten noch, den biblischen Fluch las und erkannte, und hinter jedem Auge, auch dem reinsten und klarsten noch eine dunkle Angst lauern sah, für den kann das Leben wieder gefährlich sein wie am Tag, als es zum ersten Mal dem Tod ins Gesicht sah, er hat es in seiner Macht, die Welt wieder so zu sehen, wie sie aussah am Tag, als zum ersten Mal die Erkenntnis den zarten Kindertraum zerriß und die Welt nackt war. Und solche Erkenntnis gräbt ihm ein geheimes Zeichen in die Stirn, das ihn kenntlich macht für seine Brüder im Geist, die die verloren gegangene Melodie wieder suchen, und in seinem Wesen wird eine Fremdheit liegen, gegen die die Welt selbst dann noch mißtrauisch ist, wenn er mitten in sie verloren und verstrickt wäre.

Gedichte / von Georg Trakl

Das Gewitter

Ihr wilden Gebirge, der Adler
Erhabene Trauer.
Goldnes Gewölk
Raucht über steinerner Oede.
Geduldige Stille odmen die Föhren,
Die schwarzen Lämmer am Abgrund,
Wo plötzlich die Bläue
Seltsam verstummt,
Das sanfte Summen der Hummeln.
O grüne Blume —
O Schweigen.

Traumhaft erschüttern des Wildbachs
Dunkle Geister das Herz,
Finsternis,
Die über die Schluchten hereinbricht!
Weiße Stimmen
Irrend durch schaurige Vorhöfe,
Zerrissne Terrassen,
Der Väter gewaltiger Groll, die Klage
Der Mütter,
Des Knaben goldener Kriegsschrei
Und Ungebornes
Seufzend aus blinden Augen.

O Schmerz, du flammendes Anschaun
Der großen Seele!
Schon zuckt im schwarzen Gewühl
Der Rosse und Wagen
Ein rosenschauriger Blitz
In die tönende Fichte.

Magnetische Kühle
Umschwebt dies stolze Haupt,
Glühende Schwermut
Eines zurnenden Gottes.

Angst, du giftige Schlange,
Schwarze, stirb im Gestein!
Da stürzen der Tränen
Wilde Ströme herab,
Sturm-Erbarmen,
Hallen in drohenden Donnern
Die schneeigen Gipfel rings.
Feuer
Läutert zerrissene Nacht.

Der Abend

Mit toten Heldengestalten
Erfüllst du Mond
Die schweigenden Wälder,
Sichelmond —
Mit der sanften Umarmung
Der Liebenden,
Den Schatten berühmter Zeiten
Die modernden Felsen rings;
So bläulich erstrahlt es
Gegen die Stadt hin,
Wo kalt und böse
Ein verwesend Geschlecht wohnt,
Der weißen Enkel
Dunkle Zukunft bereitet.
Ihr mondverschlungnen Schatten
Aufseufzend im leeren Kristall
Des Bergsees.

Dich sing ich wilde Zerklüftung,
Im Nachtsturm
Aufgetürmtes Gebirge;
Ihr grauen Türme
Ueberfließend von höllischen Fratzen,
Feurigem Getier,
Rauhen Farnen, Fichten,
Kristallnen Blumen.
Unendliche Qual,
Daß du Gott erjagtest
Sanfter Geist,
Aufseufzend im Wassersturz,
In wogenden Föhren.

Golden lodern die Feuer
Der Völker rings.
Ueber schwärzliche Klippen
Stürzt todestrunken
Die erglühende Windsbraut,
Die blaue Woge
Des Gletschers
Und es dröhnt
Gewaltig die Glocke im Tal:
Flammen, Flüche
Und die dunklen
Spiele der Wollust,
Stürmt den Himmel
Ein versteinertes Haupt.

Wedekind

Zu seinem fünfzigsten Geburtstag
(24. Juli 1914)

Keines Zwanzigjährigen Wirken ist so von Nebeln umhüllt, mag sie nun das Lob oder der noch häufigere Tadel herangeweht haben, wie das Werk dieses Fünfzigjährigen, dem man noch immer so gar nichts von jenen Symptomen konventioneller Reife, d. i. des allmählichen Anlegens im Hafen der Allgemeinverständlichkeit anmerkt. Wie gesetzt sind doch alle Fünfziger der letzten Zeit, deren posthumes Verständnis die deutsche Publizistik im Laufe der letzten Jahre noch zu Lebzeiten der Jubilare begehen konnte, diesem Jüngsten gegenüber. Und der Verständnislosigkeitstaumel, der den just in diesem Jahre erstaufgeführten Simson begleitete, läßt es vollends aussichtslos erscheinen, daß dieses Jubiläum die versöhnliche Grundstimmung der übrigen zeige.

In der Tat fällt es auch dem Begeisterten schwer, die logische Formel für seine Begeisterung zu finden, und zwar nicht nur deshalb, weil die Lebendigkeit des Respekts vor dem Anlegen ästhetisch-germanistischer Maße zurückschreckt, sondern auch ganz einfach deshalb, weil die unmittelbare Kraft dieser Intuition ihresgleichen bedürfte, um ins Essayistisch-Ueberzeugende übersetzt werden zu können. Auch die begründete Begeisterung ist dem begeisterungsunfähigen Raffinement gewisser „Sachverständigen" gegenüber stets im Nachteil, da die momentane Benommenheit dem mit der geläufigen Zugkraft des Schlagworts motivierten Nein höchstens die unmotivierte Bejahung entgegensetzen kann. Denn der oppositionelle Kritiker hat alle Beweisregeln des Herkommens auf seiner Seite, die auf den nicht angewendet werden können, der dieses Herkommen verläßt. Für diesen sprechen nur die Tatsachen des intuitiven Erfassens, dem nachträglich und meist sehr spät die auch nicht immer untrügerische Gewöhnung durch den Lauf der Entwicklung beitritt. Denn der Kunstwert steht jenseits des logischen Beweises. Wo die historische Betrachtung zur Würdigung eines Kunstwerks herangezogen werden muß, ist das Urteil über seinen lebenden Wert bereits gefällt. Wo aber der Kunstwert zeitlos und ungeschmälert lebt, bleibt der kon-

ventionelle Tadel auch dann, wenn er nicht gehandhabt wird, anwendbar wie beim Werk, dessen kritische Unantastbarkeit noch nicht historisch garantiert ist. Shakespeares Größe scheint heutzutage auch rein äußerlich festgelegt in dem Verzicht der Zeit auf die Anwendung der kritischen Tabulatur, die ihr zur Verfügung steht, seine Ausnahmsstellung, an sich unanfechtbar, behauptet sich heute (da das Bild der Gegenwart der Annahme einer verständnisvollen Apperzeption jener Zeiten, die ihn zuerst und ehrfurchtsvoll auf ihren Schild hoben, widerspricht) vornehmlich auf Grund der autoritären Deckung durch die großen Namen unserer Klassiker. Dieses elementare Mißverständnis eines Wohlwollens, das die Autoritäten zu desavouieren scheint, indem es sich ihrer Weisung unterwirft, hat nun gleichwohl soviel eigene Instinktsicherheit, um sich der Ungerechtigkeit dieses Zwanges zur Gerechtigkeit in entscheidenden Momenten bewußt zu werden, und so hält es sich am lebenden Geist schadlos, der schon in Zeiten eines geregelten Geisteslebens einen genug schweren Stand hat. Frank Wedekind aber hat außer der normalen Entwicklung des Kunstbegriffes mit ihren mannigfachen Unterschiebungen von Kunstzwecken noch fünf Jahrzehnte journalistischer Geistesverluderung gegen sich, fünf Jahrzehnte einer eklektischen Mittelstandspolitik in geistiger Beziehung, die unter dem phrasenhaften Vorwand der Hebung des allgemeinen Niveaus einen bisher nie erreichten Tiefstand etablierte, die Relevanz der Verständnislosigkeit auf intellektueller Grundlage dem Geist gegenüberstellte und, die nachahmerische Handfertigkeit ins Ungeahnte steigernd, die von Gottsched vorausgesehene Organisation der „gelernten" Künstler in umfassender Weise konstituierte. Hand in Hand mit der Polizei (auch dort, wo es scheinbar gegen sie ging), wurde ein dialektisch-logisches, sittlich-religiöses, gefühlsmäßig-sentimentales Monstrum als Kunst assentiert, das, dem demokratischen Zug der Zeit folgend, der allgemeinen, gleichen und direkten Begriffsstützigkeit zugänglich war. Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß Frank Wedekind die obere oder untere Grenze dieser mystisch angeordneten Kunstbegriffsrastrierung jemals überschritten hätte. Nicht ein Federstrich von ihm, wenn man von der stofflichen Verwendung absieht, wohnt in diesem Rahmen. Sein ganzes Kunst-

werk basiert auf einer Weltanschauung, die jenseits dieses Rahmens sich aufrichten mußte, wenn sie künstlerisch sein sollte.

Denn er ist originär. Und diese künstlerische Wurzellosigkeit ist nicht hoch genug zu werten, da er kraft jenes irdischen Verhängnisses, demzufolge wir alle unter Zeitgenossen geboren und erzogen werden, auch an die Zwangsvorstellungen dieser Zeit geschmiedet sein mußte. Jeder, der in ihrer Atmosphäre seine ersten Kunsteindrücke empfangen hat, weiß, welche übermächtige Willenskraft erforderlich ist, sich ihren faulen Konventionen zu entreißen. Und die Vorstellung eines intuitiv-naiven Schaffens, die bei Wedekind eigentlich nur durch seine überaus große Bescheidenheit vollständig unmaßgeblichen Faktoren gegenüber Nahrung erhält, ist zu billig, um als Erklärung dafür zu dienen, daß jede Zeile von ihm außerhalb des Rahmens literarischer Konvention steht. Auch ist das Wort „Naivetät" ein gefährliches Wort, weil das, was es ausdrückt, sobald es sich um Beispiele einer schöpferischen Fülle handelt, sofort in die Vorstellung einer höchsten, sublimiertesten Schaffensbewußtheit (also eigentlich in das Gegenteil) umschlägt.

Ursprünglichkeit beweisen ist so unmöglich, wie eine Brücke ins Uferlose schlagen. Ursprünglichkeit muß empfunden werden, und wer sie behauptet, hat keine andere Last zu tragen als die der Verantwortung hiefür. Wären die Zeiten nicht so verwirrt, und nicht nur das Talent, sondern, was viel unheilvoller ist, auch die kaprizierte Null dem Nachweise aller nur möglichen Derivationen ausgesetzt, man könnte die Verschiedenheit der Stammbäume, die man Frank Wedekind vom extremen Symbolismus bis zum extremen Naturalismus, von der Theatralik Dumas'schen Stiles bis zur bühnenfremden Buchdramatik nachgewiesen hat, als symptomatisch für seine Ursprünglichkeit ansehen. So aber bleibt man auf den persönlichen Instinkt angewiesen, höchstens noch auf das grenzenlose Befremden, welches das Wedekind'sche Drama selbst im gutwilligen Philister auslöst. Denn der Entwicklung der Dinge, die vom Komplizierten ins Einfache strebt, stemmt sich der menschliche Konservativismus, der den geraden Weg übersieht, wenn er einen Umweg gewöhnt ist, entgegen. In diesem Sinne liegt die Ursprünglichkeit We-

dekinds in der Rekonstruktion des Begriffes „Weltanschauung", in der die Welt das Hauptsächliche und Ursprüngliche, die Anschauung das Zufällige und Resultierende ist, während der Konservativismus die Welt mit mehr oder minder höflicher Geste zum Platznehmen in der fertigen Anschauung auffordert. Das Leben entwickelt sich daher bei Wedekind nie aus dem Problem, sondern umgekehrt die Probleme aus dem Leben, und zwar gerade immer soviel Probleme, als das von ihm zur Darstellung gebrachte Leben nötig hat. Also nicht einzeln und ausgeschält, wie etwa bei Ibsen. Diese triebhafte und alles Triebhafte umspannende Objektivität, aus der eine persönliche Weltanschauung, weil sie eben nichts anderes ist als Welt-Anschauung, so wenig offenbar wird wie die Gottes in der Schöpfung, hat keinerlei Anhaltspunkte für geradlinige Meinungen, nur für vielverästelte und widerspruchsvolle Gedanken und hat ihm den Vorwurf der Philisterfopperei eingetragen, weil der verwirrte Bürger unbeschwert von jeglicher ausgesprochenen Moral das Theater verlassen muß. Frank Wedekind mißbraucht das erhöhte Postament nie, um seine, geschweige denn irgendeine Meinung zu protegieren, und vereinigt in seiner Person den furchtbarsten Anwalt von Spieler und Gegenspieler. Er verschmäht es, kleine Wahrheiten und Weisheiten des engen Rahmens durch Verallgemeinerung in große Lügen und Dummheiten umzufärben. Der Aberglaube an die Allmacht subjektiver Logik ist ihm fremd und der objektiven sucht er durch objektive Gestaltung nahe zu kommen. Buridan zu Dr. Prantl: „In keiner meiner Arbeiten habe ich das Gute als schlecht oder das Schlechte als gut hingestellt. Ich habe die Folgen, die den Menschen aus seinen Handlungen erwachsen, nirgends gefälscht. Ich habe diese Folgen überall immer nur in ihrer unerbittlichen Notwendigkeit zur Anschauung gebracht."

Nur mit demselben Recht, mit dem man den Dichter der „Ratten" und der „Pippa" einen Naturalisten nennt, kann man auch Wedekind so bezeichnen, d. h. also mit keinem. Der Begriff des Naturalismus verdankt seine Aufstellung einer Verwechslung von Ursache und Wirkung, und die konsequentesten Naturalisten haben in Wahrheit auf die einzige Möglichkeit, durch künstlerische Stilisierung und Kon-

zentration echtes Leben vorzutäuschen, nie verzichtet. Es ist leicht einzusehen, daß das Geschaute dem wirklich Erlebten gegenüber immer einer erhöhten Plastik bedarf, eines verstärkten Nachdruckes, um mit der selbstverständlich intensiveren Wirkung des wirklich Erlebten konkurrieren zu können. Die Vorsehung hat mehr Raum und Zeit zur Verfügung als der Dichter auf dem Theater. Deshalb erfordert dargestelltes Leben, um die Wirkung „Leben" zu erzielen, jene harmonische Verquickung von Naturalismus und Romantik, die bisher nur in Shakespeare zu großartiger Vollendung gediehen erscheint. Auch Wedekind ist kein Naturalist, aber er hat die naturalistischeste Phantasie, die sich denken läßt, einen Phantasienaturalismus, der sich am reinsten im sparsamen, aber desto wirkungsvolleren Anschlagen mystischer Untertöne äußert. Seine Phantasie spielt nicht mit erdenfernen Möglichkeiten, sondern mit kühnen Wirklichkeiten, äußersten Falls mit den Möglichkeiten unerforschter Wirklichkeiten. Von dem verzweifelten Versuch, die Sozialpolitik dramatisch zu beleben, hielt ihn der natürliche Takt, eine Plage des Lebens künstlerisch in Permanenz zu erklären, ab.

Nicht aus der naturalistischen Gestaltung, sondern aus der künstlerischen Gestaltung primitivster Natürlichkeit macht ihm die Moral die schwersten Vorwürfe, weil in vielen seiner Stücke ihre gefährliche Neigung, falsche Wechsel auf Kosten der Ethik auszustellen, entlarvt wird. Tendenzlos freilich; denn der erschütternden Tragödie der kristallklaren, ethisch einwandfreien, nur moralisch unzugänglichen Eingeschlechtigkeit der Lulu, einem offensichtlichen Idealfall, steht das aus dem heftigen Ringen geschlechtlichen Dualismus' — eine Art Weininger'scher Normalfall — triumphierende Mutterglück Franziskas gegenüber.

In dem Vorwurf der „Bordellatmosphäre", die für das Werk Frank Wedekinds charakteristisch sei, richtet sich diese Gegnerschaft selbst, da sie zwar nicht durch das Vorhandensein, wohl aber durch die anklägerische Gestaltung derselben beunruhigt wird, weil der Nachweis erbracht ist, daß man nur Personen, aber nicht die Atmosphäre kasernieren kann. Diese Verständnislosigkeit erhält leider einen Schein von Berechtigung durch jene Anhängerschaft, die, die Objektivität

Wedekinds geflissentlich übersehend, in ihm noch immer den „Verherrlicher raffiniertester Lüste“ sieht, oder mindestens den „Dichter der sexuellen Sphäre“, dessen Werke „eine einfache, ja primitive Sexualphilosophie predigen“. Für sie gilt, was Delila zu den Philisterfürsten sagt:

„Ist das ein Mißverständnis! Tief beklag' ich
Daß meine übermüt'ge Laune auf
Solch einen Irrweg euch gelockt. Wenn schamlos
Ich mich gezeigt, geschah das, meine Kunst,
Gefallen zu erwecken, die ihr lästert,
In ihrer vollsten Macht euch zu beweisen.
Nun preist ihr mein Vergehen statt meiner Kunst,
Für die ich's auf mich nahm. Und meine Kunst,
Die euch besiegt, scheint euch erst recht verächtlich.“

Die Romantiker aber reklamieren Wedekind für sich, indem sie auf das Aeußerliche seiner Szene hinweisen. Denn wie bei Shakespeare, der von allen Richtungen als Erzvater ausgerufen wird, gibt sich bei Wedekind das Drama als reines Spiel, das zum wirklichen Leben, welches der Zuschauer mit sich bringt, äußerlich in einen phantastischen Gegensatz tritt. Eine eigentümliche, fast märchenhaft unwirkliche Stimmung, eine Verschärfung von Kontur und Beleuchtung, wie sie etwa durch das verkehrt an die Augen gesetzte Opernglas erzielt wird, bricht unmittelbar hinter dem Vorhang in den Zuschauerraum. Diese scheinbare und vielleicht raffiniert erscheinende Absichtlichkeit ist in Wahrheit eine Folge der intensiven Konzentration wirklichen Lebens in einem engen Rahmen. Denn wie bei Shakespeare stoßen und kreuzen sich die unbegrenzten Möglichkeiten menschlichen Geschehens in äußerlich belanglosen, teils lustigen, teils traurigen Handlungen. Die Erweiterung dieses engen Rahmens zur Gewinnung von Perspektiven auf die größere Welt rings um Bühne und Zuschauerraum erfordert häufig genug das Aufgeben der Einheit von Ort und Zeit selbst innerhalb der einzelnen Akte, und eine Technik, die das Detail um der Hauptsache willen vernachlässigen mußte und notwendig war, den Konflikt unter der Patenschaft des Weltgeschehens zu Ende zu führen. Dieser scheinbar saloppe Dialog, von dem man in einem tieferen Sinne sagen könnte, daß er sich gehen läßt, ist stets auf die äußersten Resultate zugespitzt und kann

sich nicht mit ihrer minutiösen Motivierung abgeben. „Seien wir uns nur klar darüber, daß wir auf einem Dachfirst wandeln und jede unvorhergesehene Erleuchtung uns das Genick brechen kann". Diesen „unvorhergesehenen Erleuchtungen" begegnet ein Dialog, der oft genug ein wahnwitziges Voltigieren auf jenen äußersten Möglichkeiten vorstellt, deren dialektische Ersteigung nur ganz schwindelfreien Gemütern möglich ist. Allerdings scheint in seinen Stücken dadurch das Gerüst des Theaters bis in die Milchstraße zu wachsen. Und zwar aus einer lebensvollen dritten Dimension. Die „zweidimensionalen Schemen seiner Gestalten" existieren nur in der preziösen Phantasielosigkeit von Hampelmännern. Schon daß „Wedekind in der Wedekindrolle" eine schauspielerische Erfüllung dichterischer Aufgaben zum Ausdruck bringt, beweist die dramatische Lebensfähigkeit seiner Kunst. Und wer sich an die Reduktion des Dichters durch den Berufsschauspieler gewöhnt hat, wird der dramatischen Wucht Wedekinds, die auch aus der schlechtesten Darstellung elementar hervorbricht, immer erliegen.

Freilich ist vor solchen Anfechtungen ein Philisterium bewahrt, das, weit entfernt von der kräftigen Brutalität des biblischen, aus dessen Schicksal gelernt hat und sich durch schlaue Selbstblendung mindestens um die subjektive Vernichtung herumschwindelte. Der Literaturhimmel liegt auf dem Mist. Begraben unter seinen Trümmern haben sich die Leichen organisiert, um die Existenz jeglichen Lebens außerhalb des Grabes zu leugnen. Leo Branczik.

Berichtigung. Im ersten Teil von Kierkegaards „Kritik der Gegenwart", Heft 19, wurde auf S. 818 die 13. Zeile v. u. unrichtig wiedergegeben. Die Stelle muß lauten: „deren Absicht keine geringere ist, als alle Verlorenen zu retten. Die Zeit der großen und guten Handlungen ist vorbei". Auf S. 826 ist in der Zeile 15 v. o. statt „Die Innerlichkeit selbst": „Die Innerlichkeit fehlt" zu lesen.

SOEREN KIERKEGAARD

Demnächst erscheinen

DER PFAHL IM FLEISCH

Zum ersten Mal ins Deutsche übertragen
und mit einem Vorwort versehen von
THEODOR HAECKER

Preis 1 Mark (K 1.20)

* * *

KRITIK DER GEGENWART

Zum ersten Mal ins Deutsche übertragen
und mit einem Nachwort versehen von
THEODOR HAECKER

Preis 1 Mark (K 1.20)

Von Theodor Haecker ist früher erschienen:

SOEREN KIERKEGAARD UND DIE PHILOSOPHIE DER INNERLICHKEIT

Verlag J. F. Schreiber in München. Preis 2 Mark

Bestellungen bei jeder Buchhandlung oder direkt beim

BRENNER-VERLAG / INNSBRUCK

CARL DALLAGO

Soeben erschienen

DIE BÖSE SIEBEN

Essays

Der Philister gegen Nietzsche / Siderische Geburt / Die Seele des fernen Ostens / Verfall / Laotse und ich / Wie wir leben / Menschendämmerung / Nachwort

Preis brosch. Mk. 3.— (K 3.60), geb. Mk. 4.— (K 4.80

* * *

UEBER EINE SCHRIFT SÖREN KIERKEGAARD UND DIE PHILOSOPHIE DER INNERLICHKEIT

Preis brosch. Mk. 1.— (K 1.20)

Früher erschienen:

PHILISTER / Essay. Geh. 80 hl (70 Pfg.)

OTTO WEININGER UND SEIN WERK / Studie Geh. K 1.— (85 Pfg.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen od. direkt vom

BRENNER-VERLAG / INNSBRUCK

Kurt Wolff Verlag, Leipzig

Georg Trakl

Gedichte

Geh. M. 1.60 (K 2.—), geb. M. 2.50 (K 3.—)

DIE FACKEL

HERAUSGEBER KARL KRAUS

* * *

Inhalt der vierfachen Nummer 400, 401, 402, 403:

Franz Ferdinand und die Talente / Glossen /
Die Fackel, März, Muskete und der Simplizissimus /
Notizen / Glossen / Sehnsucht nach aristokratischem Umgang

Sämtliche Beiträge von Karl Kraus

Ein bisher unveröffentlichtes Manuskript von Grillparzer

* * *

Die „Fackel" erscheint in zwangloser Folge (2—3 mal im Monat) und kostet für 18 Nummern portofrei bei direktem Bezug durch die Administration K 4.50 (Mk. 4.—). Preis der Einzelnummer 30 h (30 Pf.), der Doppelnummer 60 h (50 Pf.)

VERLAG „DIE FACKEL" / WIEN III., Hintere Zollamtsstraße 3

ROBERT FRIEDLAENDER / Buchhandlung

(Inhaber: Richard Lányi), Wien, I., Kärntnerstraße 44

1. **„DIE FACKEL" Herausgeber: Karl Kraus**
   Jahrgang I—XV komplett in 19 Luxushalblederbände geb. Mit zwei Porträts des Herausgebers u. Gesamtregister. Aeußerst rar. Seltener Gelegenheitskauf eines tadellosen Exemplars für Sammler. **Preis K 375.—**
2. **„DIE FACKEL"** Herausgeber: Karl Kraus Nr. 1—81 in 9 Originalbände **geb.** Mit allen Registern etc. Tadelloses Exemplar. Gänzlich vergriffen. **Preis K 75.—**
3. **Die Fackel** Nr. 1, 2, 3 sehr selten . . . . . **à K 5.—**
4. Karl Kraus, Sittlichkeit und Kriminalität **antiqu.** nur K 5.20
5. Karl Kraus, Sprüche und Widersprüche **antiqu.** nur K 3.—
6. Karl Kraus, Die chinesische Mauer . **antiqu.** nur K 5.—
7. Karl Kraus, Pro domo et mundo. . **antiqu.** nur K 2.—
8. Karl Kraus, Heine und die Folgen K —.96 h
9. Karl Kraus, Nestroy und die Nachwelt K —.80 h
10. Frank Wedekind, Werke 6 Bände . à K 4.80, geb. K 6.60
11. Frank Wedekind, Felix und Galathea K —.60 h
12. Marinetti, Futuristische Dichtungen . K —.60 h
13. Lasker-Schüler, Hebräische Balladen K —.60 h
14. Lasker-Schüler, Meine Wunder (Gedichte) . geb. K 3.60
15. Lasker-Schüler, Gesichte (Essays) . K 4.80, geb. K 6.—
16. A. v. Sonnenthal's Briefwechsel, 2 Bde. K 12.—, geb. K 15.60
17. Ehrenstein, Selbstmord eines Katers K 3.60, geb. K 4.80
18. Hauer, Von den fröhlichen und unfröhlichen Menschen K 4.80, geb. K 6.—
19. **„Die Musik"**, Jahrgang V bis VIII antiquarisch in Heften. Tadellos erhalt. Preis pro Jahrg. **à statt K 18.— nur K 5.40**
20. **Zeitschrift des Deutschen und Oesterr. Alpenvereins.** Jahrg. 1884, 1885, 1886, 1887, 1888, 1889, 1895, 1896, 1898, 1899, 1900, brosch. Tadellos mit sämtlichen Karten und Beilagen. **Alle 11 Jahrg. kompl. K 30.—, einzeln à K 4.—.**
21. **Simplicissimus** XII. und XIV. Jahrgang in Orig.-Band geb. Tadellos erhalten. Pro Jahrgang (2 Bände) **à K 14.40**
22. **Fiedler, Das Détail in der mod. Architektur.** Serie I bis V, sehr gut erhalten. **Preis pro Serie statt K 72.—, à K 18.—**
23. **Bayros,** Götterliebschaften, 10 Blatt in Mappe K 30.—
24. **Arabische Nächte,** Erzählungen aus 1001 Nacht. Mit 50 färbigen Bildern von Edmund **Dulac.** Luxusausgabe. **Gänzlich vergriffen.** In Orig.-Lederband gebunden. Tadelloses Exemplar . . . . . **K 84.—**

Die neuesten Nummern der „Fackel", des „Brenner" u. des „Sturm" stets vorrätig

schroffste loszusagen, denn in der Anweisung zum seligen Leben steht neben vielen ähnlichen Sätzen auch dieser: „eine höhere Weltansicht duldet nicht etwa neben sich auch die niedere, sondern jede höhere vernichtet ihre niedere und ordnet dieselbe sich unter." Uebrigens ist die deutsche Philosophie in ihrer heroischen Zeit mit Recht darauf bestanden, daß auch die abstraktesten und vom Zentrum des Lebens entferntesten Wissenschaften sich nicht vollkommen und absolut von der Einheit einer religiösen oder philosophischen Anschauung und Idee emanzipieren dürfen. Heute ist dieser Unsinn der Emanzipation Gemeingut geworden, und jeder Scherenschleifer schreit für das Recht der freien Forschung, und die Wissenschaften torkeln wie Besoffene durcheinander. Und was ist wohl heute von der deutschen Philosophie zu erwarten? Die weitaus Ehrlichsten, die Marburger, sind Epigonen und deshalb im tiefsten Sinne schwach und beschränkt, die seichten Charlatanismen und geschickten Jongleurkünste Simmels sind im tiefsten Sinn unehrlich; daneben so viel Mageres, Dürres und Trockenes. Ganz zu schweigen von denen, die so tun *als ob* oder gar von den sprachkritischen Affen, die über jeden Ernst des Daseins grinsend hinwegturnen. Bliebe nur noch Max Scheler, der viel begabt und vieles zu sagen fähig wäre, aber er weiß nicht, was er will, ist vieler oberflächlicher Strömungen Beute und rafft nie seine Kräfte zusammen in einem Ganzen. Wohin die Emanzipation auf dem gefährlichen Gebiet der Kulturwissenschaften führt und führen wird, diese Untersuchung gäbe ein besonderes Buch und wäre die Aufgabe für den, der mit dem reinen Willen und Gedanken die nötigen Kenntnisse verbände. Denn allgemeine bedauernde Redensarten auf Grund einer vagen Einsicht und eine gewisse kontemplative Vornehmheit, oder besser eine feige Vornehmtuerei, die sich mit so subalternen Dingen nicht einlassen will, helfen gar nichts. Nein, man müßte den Herren Schritt auf Schritt nach-

gehen, den Gescheitesten wie den Dümmsten, genau so wie Karl Kraus den Herren der Wiener Presse nachging und jeden Tag nachsah, was sein die Welt beherrschendes Viechszeug über Nacht wieder angestellt hatte. Es ist die Idealität des Mannes und des Denkers (zum Unterschied von der des Jünglings und Dichters), die sich energisch mit dem Werktag beschäftigt und mit resoluten Händen auch in den Schmutz greift, wenn es nötig ist, denn die Hände werden wieder gewaschen und wieder rein. Nur hüte man sich vor jenen, die um sich nicht waschen zu müssen immerzu die Redensart: ‚dem Reinen ist alles rein' im Munde führen; denn sie stinken ganz sicher. An Stoff für Pathos und Komik fehlte es nicht, denn was für gigantische Ochsen brüllen ihre wissenschaftlich gesicherten Ergebnisse in die Welt! Und mit Vorliebe auf Gebieten, die der Wissenschaft überhaupt ein für alle Mal verschlossen sind. Und welcher Art zuweilen die persönlichen Voraussetzungen derer sind, die der voraussetzungslosen Wissenschaft zu „dienen" vorgeben, das weiß buchstäblich der Teufel. Aber her mit dem Berliner Tageblatt. Es ist immer dasselbe, ob oben in der Politik die Militärgewalt als etwas Mittelalterliches gebrandmarkt und doch zugleich gejammert wird, daß die Juden nicht Offiziere werden, oder ob unter dem Strich der tanzende Holländer Felix einen Roman veröffentlicht, von dem man nur hin und wieder einige Zeilen zu lesen braucht, um zu wissen, daß er an hundsföttischer Verlogenheit der Gesinnung nicht leicht seinesgleichen finden wird. Werden nicht viele, viele in Verzweiflung schreien? Oder wird nicht einmal das geschehen? Wird keiner verstehen, wenn ich sage, daß in meinem platonischen Staat der tänzerische Bursche, der mitten in seinen von Freisinns-Rotz triefenden Sätzen ein Kapitel aus den Korintherbriefen abdruckt, mit Ruten gestrichen würde, und daß ich wüßte — ach nichts auf der ganzen Welt wüßte ich so sicher — daß diese Tat